

Die Volkswacht erscheint wöchent-
lich einmal am Sonnabend.

Bezugspreis monatlich 25 Pfg.,
vierteljährlich 75 Pfg., einschließl.
Trägerlohn In den Abholstellen
monatlich 20 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 75 Pfg.
ausschließlich Bestellgeld. Einzel-
nummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6gespaltene Beizeile 20 Pfg.,
für auswärts 30 Pfg., die 6ge-
spaltene Reklamezeile 80 Pfg., Kr-
beltsmarkt und Wohnungsanzeigen
10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestim-
mung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholung Rabatt
laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 7

Danzig, Sonnabend den 19. Februar 1916

7. Jahrgang

Die Frühjahrsoffensive

Von Richard Gäble, früher Oberst.

Zum ersten Male finde ich in dem Pariser Briefe einer neutralen Zeitung das Eingeständnis, daß die französische Armee bei ihren verschiedenen Angriffsversuchen zwar Erfolge davongetragen, aber niemals einen wirklichen Sieg (une véritable victoire) erreicht habe. Andererseits darf man aus verschiedenen Äußerungen schließen, daß man sich in den leitenden Kreisen des französischen Heeres eifrig mit der Klärung der Ursachen beschäftigt, die besonders bei der großen Herbstoffensive 1915 trotz des Einsatzes außerordentlicher Mittel einen ersten Erfolg, das heißt: dem mit aller Macht angestrebten Durchbruch des deutschen Heeres, verhindert haben. Es scheint auch, als sei man bereits zu abschließenden Ergebnissen gelangt, wobei wir kein Interesse daran haben, an dieser Stelle zu untersuchen, ob die französischen Annahmen zutreffend sind oder doch die Gründe des Mißerfolges völlig erschöpfen. Man darf wohl annehmen, daß auch bei uns ähnliche Erwägungen geschweht und gleichfalls zu praktischen Folgerungen geführt haben.

In jedem Falle sind sich unsere Gegner über die Schwierigkeiten klar geworden, und die Prahlereien mit einer entscheidenden Offensive für das Frühjahr 1916 ertönen nicht mehr so laut und lärmend und so siegesgewiß wie im Winter 1915. Man bescheidet sich bereits dahin, daß der Sieg mit einem Sprunge überhaupt nicht werde zu erreichen sein, sondern daß man wiederholter Anläufe bedürfen werde, ehe das deutsche Heer sich endgültig als geschlagen bekennen müsse. Die Engländer haben die Aufgabe, um die es sich ihrer Meinung nach handelt, auf die einfachste Formel gebracht, wenn sie verlangen, daß uns jeden Tag 20 000 Mann getötet werden müßten. Wobei wir denn freilich mit einiger Gelassenheit abwarten wollen, ob die Grundlagen ihrer Rechnung in Addition und Subtraktion richtig gewählt sind! Wenn man ihre eigenen Verluste unbefangen prüft, darf man einigen Zweifel daran hegen, ob unsere Gegner auf diesem Wege zum Ziel gelangen werden. Die Engländer beziffern ihre bisherige Einbuße auf 550 000 Mann, was für die von ihnen bisher auf den Kriegsschauplätzen eingesetzte Streitmacht im Verhältnis sehr viel höher ist als unsere Verluste. Ueber die Franzosen erfährt man jetzt durch die harmloseste Formel gebracht, wenn sie bereits mindestens 800 000 Tote beklagen, wobei man berücksichtigen muß, daß Frankreich bei Beginn des Krieges kaum 40, Deutschland aber 67 Millionen Einwohner zählte. Die französischen Gesamtverluste sind hiernach und nach der Zahl der von ihnen verlorenen Gefangenen (über 280 000 Mann) bereits gegenwärtig auf mehr als 3 Millionen Köpfe zu schätzen — wobei der laufende Krankenbestand nicht mitgerechnet ist. Man kann es also begreifen, wenn der angesehenen Senator Charles Humbert, der in militärischen Fragen sachverständiger ist als mancher Militärschriftsteller, sehr bestimmt auspricht: „An Frankreich ist es heutzutage nicht mehr, Anstrengungen in Sachen des Mannschafteinsatzes zu machen.“ Das bedeutet mit anderen Worten, daß Frankreich so ziemlich ans Ende seiner militärischen Leistungsfähigkeit angelangt ist. Auch die Klage, daß das immer erneute Durchziehen der Dienstunbrauchbaren dahin geführt habe, daß 75 Prozent der kaum Eingestellten wieder entlassen werden mußten, läßt einen Schluß zu auf die Mannschafteinstellung des französischen Heeres.

Ueber das italienische Heer, das verhältnismäßig schwach ist, liegen glaubwürdige Nachrichten vor, nach denen seine bisherigen Gesamtverluste die Zahl von drei Viertel Millionen Mann erreichen. Die hartnäckige Weigerung Cadornas, irgendwie erhebliche Teile seines Heeres für den Balkan abzugeben, läßt sich hiernach sehr gut begreifen.

Die Verluste des russischen Heeres werden angeblich von den Behörden auf „nur“ 3 Millionen angegeben. Dieses Zugeständnis aber wird annähernd vielleicht völlig um 100 Prozent hinter der Wahrheit zurückbleiben. Die Zahl seiner Gefangenenerverluste allein ist mit 1 1/2 Millionen ziemlich genau bekannt, an Toten hat das Heer wahrscheinlich mehr als eine Million Männer verloren und hiernach an Verwundeten über 2,5 Millionen, das macht mindestens 5,25 Millionen an Gesamtverlusten aus, wahrscheinlich noch mehr. Auch hier ist der hohe Krankenstand des Heeres nicht eingerechnet. Zählt man nun die Abgänge bei Belgiern, Serben, Montenegrinern hinzu, so ergibt die Rechnung einen feindlichen Gesamtverlust in den ersten 1 1/2 Kriegsjahren von rund 10 Millionen Köpfen. (Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß dieser „Gesamt“-verlust mit dem „endgültigen“ Verluste nicht gleichbedeutend ist; der letztere setzt sich nur aus Toten, Gefangenen und dem dauernd dienstunbrauchbar bleibenden Teile der Verwundeten

und Kranken zusammen. Andererseits ist dieser Zahl dann wieder der laufende Bestand der Lazarette, der sehr wechselnd ist, hinzuzurechnen.)

Wen wundert es hiernach, daß die Angriffslust und die Zuversicht des Erfolges bei unseren Gegnern nicht mehr ganz so stark sind wie vor einem Jahre? Es sind sogar Anzeichen vorhanden, daß sie am liebsten uns die Vorderhand gerne überlassen möchten; denn der Angreifer nimmt zunächst die stärkeren Verluste auf sich, und erst der vollkommene Sieg dreht allmählich das Verhältnis um. So ist es zu verstehen, wenn wir von unseren Kriegsschauplätzen über eine wachsende Nervosität der feindlichen Feldherren hören, die anscheinend sich unsere bisherige Untätigkeit nicht recht zusammenreimen können. Besonders um Saloniki herum, wo man sich doch seit zwei Monaten so schön beseligt hat, gibt man sich den Anschein, den Angriff der verbündeten Heere gar nicht abwarten zu können; man möchte sie so gerne warm empfangen. Aber auch in Frankreich hatten unsere glücklichen Vorstöße des letzten Januartriftes anscheinend zu der Annahme geführt, daß eine große deutsche Offensive unmittelbar bevorstehe. Und ganz ebenso wandert man sich in Rußland, daß Hindenburg sich trotz der günstigen Witterung, d. h. trotz des Frostes, der die Wege fahrbar, die Sümpfe und Flüsse fest macht, noch immer nicht rührt. Bald glaubt man, daß er gegen Riga, bald, daß er gegen Dünaburg losbrechen werde; und jeder Vorstoß einer solchen Erdkundungsabteilung wurde als drohender Anfang seines allgemeinen Angriffes beargwöhnt.

Trotz alledem dürfen wir nicht annehmen, daß unsere Gegner ihrerseits den Gedanken einer großen Frühjahrsoffensive schon hätten fallen lassen. Wenn wir uns einmal in ihre Lage versetzen, werden wir diese Absicht sogar als eine richtige anerkennen müssen. Sie sagen sich völlig zutreffend, daß sie uns nur durch den Angriff von dem Boden vertreiben können, den wir ihnen bisher abgenommen haben. Daß in diesem Besitze fremden Bodens aber ein großer militärischer, wirtschaftlicher, politischer Vorteil liegt, ist ohne weiteres klar. So lange wir so stehen, wie wir gegenwärtig stehen, können wir den weiteren Verlauf des Krieges gelassen abwarten, denn wir haben reiche Faustpfänder in Händen und entziehen unseren Gegnern einen Teil des nationalen Reichtums. Was aber eine Besetzung des eigenen Bodens durch den Gegner bedeuten will, hat unsere Provinz Ostpreußen zur Genüge erfahren.

Wir dürfen also erwarten, daß die Absicht einer großen allgemeinen gleichzeitigen Offensive unserer Gegner mehr ist als die theoretische Plauderei einiger Militärschriftsteller — müssen aber glauben, daß man in der Tat noch hofft, durch die Gleichzeitigkeit der Handlung uns einen großen Teil der Vorteile zu nehmen, die wir bisher durch die Ausnutzung der inneren Linie gewonnen haben. Daher ist es auch leicht möglich, daß die Stimmen aus dem feindlichen Lager wenigstens zum Teile dazu bestimmt sind, uns irrezuführen. Es ist doch nicht ganz von der Hand zu weisen, daß der Feind, der angibt, auf unseren Angriff zu warten, in Wahrheit unter diesem Schein den eigenen vorbereitet. Die wachsende Tätigkeit der feindlichen Artillerie an unserer Westfront könnte in dem gleichen Sinne gedeutet werden.

Wir werden allerdings ein solches Vorhaben in Ruhe abwarten können in der sicheren Zuversicht, daß unsere Feldgrauen sich jedem solchen Versuche des Feindes wie bisher gewachsen zeigen werden. Und darum — weil so verschiedene Dinge im Bereich der Möglichkeit liegen — werden wir uns auch gegen alle Gerüchte, und mögen sie noch so sicher auftreten, mit einer guten Dosis Skepsis wappnen müssen. Eins ist klar, wollten die Gegner wirklich eine gleichzeitige Offensive von allen Seiten anbahnen, dann sind die blutigen Angriffe Zwanows in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze bereits aus der Kasse gefallen. Sie haben nicht im mindesten Erfolg gehabt, haben die ohnehin riesigen Verluste der Russen vermehrt und haben bewiesen, daß die Stellungen der verbündeten Mittelmächte jedem Sturm gewachsen sind. Ein neuer großer Angriff der Russen wird jedenfalls neue große Vorbereitungen erfordern. So tapfer auch viele Truppen dort gestürmt haben, im ganzen hat sich doch gezeigt, daß sie an Ausdauer und Standhaftigkeit den Karpatenbüchern es nicht mehr gleich getan haben. Es ist eine alte Kriegslehre, daß Truppen, die wiederholt vergeblich angegriffen haben, eine Einbuße an moralischen Kräften erleiden. Daran werden wir wie für den Osten und den Südwesten auch für die Westfront festhalten dürfen.

Mensch und Stil

Dr. Froch unterzieht sich in der Berliner Welt am Montag einer dankenswerten Aufgabe. Er löst sie, indem er der schreibenden Welt diesen Spiegel vorhält:

Von dem verstorbenen lachenden Weitweisen Paul Scheerbart ist mir immer ein Wort gegenwärtig, das so ziemlich jeden Tag einmal aus dem Keller meines Gedächtnisses springt, wie der Teufel aus dem Kasten:

Eingewöhnlicher Schweinejunge ist in der Regel auch ein ganz gemeiner Schweinehund.

Dieses drastische Wort steht natürlich am Ende eines langen Denkprozesses, es ist sein radikalster und erbittertester Ausdruck, und es ausdrücklich in Anwendung bringen wird man nur selten, mehr für den Hausgebrauch. Denn das tägliche Leben ist ja nicht immer radikal, es klettert auf einer langen Leiter der Abstufungen auf und nieder. Und so werden wir besser tun, für die Öffentlichkeit eine mittlere Form zu wählen. Sie heißt:

Talentlosigkeit und Unwahrhaftigkeit sind Schwestern.

Aufs Schreiben angewendet: Nichtskönner fallen entweder in Ritzsch oder in Schwulst. Zu unsoliden Mitteln greift immer nur, wer sie nötig hat. Wenn eine Person weiblichen Geschlechts sich zwei Finger dick Schminke über das Gesicht schmirt, drei Stockwerke falsches Haar aufs Haupt packt und einen Bott voll Parfüm über sich entleert, so läßt sich mit tödlicher Sicherheit darauf schließen, daß sie ein welkes Felle eine mangelhaft bewachte Hirnschale und einen abstoßenden Körpergeruch hat. Den wenigsten Menschen ist Übel und Schwindel Selbstzweck, ganz selten sind die Freiberren d' Aufschneidens, die Münchhausen.

Weitaus die meisten sind unwahr aus Mangel an Können.

Es würde viel weniger Bluff und Nebel und Pose und Blendwerk da sein, wenn jeder solid und schlücht den ihm angemessenen Ausdruck suchte und festhielte. Auch das Wort ein Armen im Geiste kann ehrwürdig sein, wenn es lauter Rat ist. Aber die Sache ist sofort anders, wenn ein dürstiger Bruder die ihm von der Natur gesetzte Schranke überspringt will. Dann muß sein Ausdruck entarten, muß der Stil mißbraucht werden, muß — und wäre er selbst im bürgerlichen Leben d' bravste Staatsbürger, Steuerzahler und Familienvater, gegen dessen Reputation kein Wort gesagt werden kann — die Unwahrhaftigkeit als Hilfe dienen. Denn anders kann er's nicht schaffen.

Zu dem Deutschen Willen, dem früheren Kunwart von Aenarius weilt ein deutscher Frontoffizier grimmig gegen die alberne Kriegsoperette: „Immer feindlich druff“. Er macht gründliche Arbeit: weder die Verführungsgene mit Alpenalpen und Mobilmachung, noch das knochige Fohlen der Ausziehenden, die Pöbelhaftigkeit der einfachen Frau und die Trotteligkeit des Panisoffhelden und Fellewebels, noch die Kriegerleutnantschoufrolle oder irgendeine andere widerliche Einzelheit schenkt er dem Autor. Er ist erüffnet und mit Recht. Warum sind es die tausend und abtausend Zuschauer, die doch zweifellos in der Mehrheit feine Leute sind, nicht gleichfalls? Warum steigen sie auf jedes Leim, von der lauffigen Postkarte und dem Spudnapf bis Gregs Porträt bis zu den Rosenkränzen aus feindlichen Geshossen? Keineswegs, weil sie innerlich gemein oder t sind, sondern weil sie nicht genügend gebildet sind, um Qualität von Pfücherei unterscheiden zu können; weil sie die Plogenheit im Technischen, im Material nicht sehen; weil nicht unterscheiden können, daß Leute, die ihnen so etwas bieten, armselige Stümper sind. Erst, wenn ihre Intelligenz und ihr Geschmack auf den Trab gebracht werden, sind überhaupt in der Lage, zu erkennen, daß da, wo Verfüngungen gegen die Keistheit sind, notwendigerweise auch eifige Defekte sein müssen. Dem Anflug wirklich steuern wird n also — soweit nicht durch glatte Verbote die Sache gewaltf erledigt wird — nur dann können, wenn man das Unterildungsvermögen der Leute schärft. Laßt sie die Wahrheit seh immer wieder letzte Wahrheit, in der Inhalt und Ausdrich decken: dann werden sie von selbst ausspucken vor Verlogenheit, die das gewaltige Bild dieses Krieges künft verkauft.

Eine solche Erziehungsmöglichkeit hat der Krieg abgebracht: die kurzen, sachlichen Berichte der Heeresleitung. Auch von den Kriegsberichterstellern haben manche dazu getragen, daß man richtig sehen lernte. Eine Quelle, schönste, wahrste von allen, weil sie von der Seele des kämpfenden und Mitleidenden am klarsten Kunde gab, ist lei

fast ganz verlegt: die Feldpostbriefe. War's nicht so, daß sich neben diesen schlichten Dokumenten in den Bättern nur noch ganz gute Arbeiten lesen lassen könnten? Waren sie es nicht, die Tausenden einen zeitweiligen Stel vor Literatur aus Literatur, vor papierner Woche einfüßten? Wir sehen wohl ein, daß es Gründe genug gab, um diese Quelle einzudämmen, zeitweise sogar zu verschütten. Um so nötiger tut's, Erfah zu finden. Es gibt ein paar Bücher, die ihn bieten — wenn auch in räumlich bescheidenem Ausmaß. Es wird immerdar unvergessen bleiben, daß die drei Männer, die den Krieg, während er tobte, am innerlichsten und unmittelbarsten lebten und erfahten, deutsche Arbeiter waren. Da ist Heinrich Versch, der Kesselschmied: eine einfache und gläubige Seele, die in inbrünstiger Ergriffenheit vor dem Grauen und dem Wundern des Krieges die Stimme erhebt, vergessbar derjenigen der einfachen Fischer von Gethsemane, die in allem Joern immer wieder Liebe und Liebe predigen; da ist Karl Bröger, ein Klassenbewußter, mehr Wille noch als Gefühl, der das Bild, den Gedanken mit arbeitsgewohnter Faust packt und sicher hinstellt als Künstler; da ist Oskar Böhrle, der als junger Mensch landstreichend die Welt durchzog, oft gedrückt und gepufft, aber unüberwundlich zäh, ein Kerl, der jeder Lage gewachsen ist und die Sprache meistert, weil er sie nie schulmeister will. Ihre Bücher möchte man in Massenaufgaben unter das Volk werfen. Wer zwei Seiten von ihnen mit Verstand gelesen hat, der ist gefeit gegen jedes Auktoret der arbeitseligen Nichtstänmer, die den Krieg in schlechtem Teig aus muffigem Mehl und rangiger Margarine ausbacken.

Freilich darf auch nicht gegen eine Gesundung des Geschmacks gearbeitet werden. Freilich darf sich nicht die Zensur darauf verlegen, in Geschmacksfragen rückschrittliche Gesinnungen zu bekämpfen, die gefährlich an das Wort: „Die junge Richtung paßt uns nicht!“ erinnern. Freilich darf dann vollends nicht die offiziöse Berichterstattung Schänderungen veröffentlichen, die eine dekorative Szene in den schrecklichsten Bonbonfarben erstrahlen lassen. Wer hat den vom Wolff-Bureau verbreiteten Bericht über die Anwesenheit des Kaisers in Belgien lesen können ohne eine Gänsehaut zu kriegen? „Die Geschüge senden von den ehrengemohnten Höhen einen Ehrenruf.“ „Für den Teilnehmer wird die Szene auf dem Kolmegebon zu einem Erlebnis von innerer Größe und zu der Feier von einem weltgeschichtlichen Rohmer.“ „Mitten in diesem unserm Empfangen steht die Gestalt unseres Kaisers, unsere glorreichen Führer und väterlichen Vaters.“ „Heute hält der Kaiser hier oben Augenschein über die sieghaften Taten seiner Führer und Soldaten.“ Wenn man bedenkt, daß dies nur die düstern Köstchen sind, dann kriegt man einen Begriff vom Ganzen. Man lese es! Ein wildgewordener Reporter löst sich hier was zurecht. Es ist ein schlagender Beleg von unserer Behauptung, das innere Wahrheit nur aus einem anständigen Stil strahlt. Für dessen Verbreitung und Würdigung zu sorgen, ist eine ernsthafte Pflicht. Dann wird Kritik und Schwulst von selbst weggeschwemmt, der diese Stil ausgereitet. Und das wäre die höchste Zeit in dieser Epoche der „großen Reintigung“, bei der es ohne einiges Ausmisten nicht abgehen kann. —

Kriegsnachrichten

Die Mobilisierung der Junge

Der Corriere della Sera findet einen der Gründe, warum Italiens sich zurzeit eine gewisse Unruhe bemächtigt, darin, daß die Regierung zu wenig rede. Daraus folgt ihm der Avanti folgende Bitte entgegen:

13. Januar Rede des Ministers Carcano in Rom.
14. Januar Rede des Ministers Barzilai in Bologna.
15. Januar zwei Reden der gleichen Sprecher in Padua.
19. Januar eine Rede des Ministerpräsidenten Salandra in Florenz.
19. Januar Rede des Ministers Barzilai in Ancona.
20. Januar zwei Reden der Minister Martini und Salandra in Florenz.
23. Januar vier Reden des Ministers Barzilai in Mailand.
31. Januar zwei Reden des Ministers Devedo und Salandra in Turin usw.

Über nicht nur die Minister sprechen. Alle öffentlichen Körperlichkeiten alle Vereine machen aus Reden Ereignisse, hinter denen die großen, sich draußen vollziehenden Vorgänge fast verkommen und die dieses Jahr, wie der Avanti neulich sagte, die Massenliste ergeben, die des Krieges wegen verloren sind.

Der Vormarsch in Albanien

Der Bericht über den Vormarsch, dessen Schicksal sich, nachdem man die Bulgaren bereits überfallen befehle haben, in Bälde entscheiden dürfte. Das bulgarische Heer rückwärts von Tirana, das die österreichisch-ungarischen Truppen bereits vor einigen Tagen angenommen haben, und nur 32 Kilometer in der Richtung von dort entfernt. Länge des Schumbaklusses, der am Ende von Albanien vorbeifließt, ergibt sich ein verhältnismäßig engerer Korridorweg zur Adriastätte, so daß den in Durazzo bereits von den Österreichern und Ungarn bedrängten türkischen Truppen der Rückzug nach Salona unabweisbar werden kann, sofern es ihnen nicht gelingt, zu Schiff aus Durazzo zu entkommen. — Inzwischen haben die Bulgaren auch noch von Piera Besitz ergriffen, und sind damit Salona bis auf 25 Kilometer nahe gekommen.

Senkung und Löhne in England

Der gewerkschaftliche Mitbewerber der Justice macht gegenüber dem Senate über die durch den Krieg gehobene Lebenshaltung der englischen Arbeiter darauf aufmerksam, daß nach den amtlichen Erhebungen die Nahrungsmittelpreise in den Großstädten um 45 Prozent, sonst allgemein um 42 Prozent gestiegen sind. Von den rund 14 Millionen Lohnempfängern des Landes aber sind rund 8 Millionen unter dem Hunger, und von den übrigen 6 Millionen in Industrie, Handel, Handwerk usw. Beschäftigten haben seit Kriegsausbruch

höchstens 4 Millionen, und auch davon nicht mehr wie die Hälfte, in stärkerem Maße Lohnerhöhungen durchsetzen können. Für drei Viertel aller Beschäftigten also hat der Krieg eine gewaltige Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse schon allein infolge der Teuerung mit sich gebracht.

Die Tätigkeit der Feldgerichte in Belgien

Von zuständiger Stelle wird gegenüber den Ausstreunungen der deutsch-feindlichen Auslandspresse über eine „Schreckensherrschaft“ in Belgien folgende Statistik der seit Einsetzung der Feldgerichte im Gebiete des Generalgouvernements Belgien ergangenen seldgerichtlichen Entscheidungen veröffentlicht:

| Von Beginn bis | Verurteilte | Freigelassene | |
|-------------------------|-------------|---------------|----------------------------------|
| | | Freiurteil | durch Einstellung des Verfahrens |
| 30. 4. 15 | 1215 | 167 | 1310 |
| Dom 1. 5. bis 31. 7. 15 | 894 | 141 | 587 |
| „ 1. 8. „ 31. 10. 15 | 1206 | 184 | 973 |
| Insgesamt | 3315 | 492 | 2850 |

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, der wir vorstehende Zahlen entnehmen, bemerkt dazu: „Selbst der Laie wird aus diesen Zahlen, wonach eine größere Anzahl von Beschuldigten freigelassen als verurteilt wurde, sehen müssen, daß die deutschen Gerichte gänzlich unparteiisch nach Recht und Gesetz ihre Urteile fällen; jeder Jurist wird aber ohne weiteres bestätigen, daß diese Verhältnisse selbst für Friedenszeiten als durchaus günstige gelten können und eher von einer ziemlich milden, als von einer zu scharfen oder gar willkürlichen Rechtsprechung Zeugnis ablegen.“

Der Seekrieg

hat in der letzten Woche den Gegnern der Zentralmächte schweren Schaden zugefügt. Auf der Doggerbank bohrten deutsche Torpedoboote zwei englische Minensucher, die erst ganz kurze Zeit in Dienst standen, in Grund. Im Mittel-ländischen Meer versenkte an der Iyrischen Küste ein deutsches Unterseeboot das französische Linien Schiff Suffren. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten und nahm die über 800 Mann zählende Besatzung mit sich ins Grab. Die französische Regierung sucht den Verlust zu verheimlichen und erklärt, nicht Suffren, sondern der Admiral Charner, ein alter Panzerkreuzer mit nur halb so viel Besatzung als die Suffren, sei vernichtet. Ein anderes Unterseeboot versenkte im Mittel-ländischen Meer einen großen Indienfahrer. An der englischen Ostküste lief der britische Kreuzer Arcthusa auf eine Mine. Die Besatzung ist so ziemlich gerettet, das Schiff verloren.

Die Befestigungsarbeiten auf den Alandsinseln

Das Stockholmer Tagblatt enthält eine Beschreibung der umfassenden Befestigungsarbeiten auf den Alandsinseln. Im vorigen Herbst wurden starke Anlagen bei Hammarudd, der südwestlichen Spitze der größten Alands-Insel, beendet, die vorigen Sommer angefangen worden waren. Im Herbst wurden auch Befestigungsarbeiten auf der südlichen Spitze von Eckerö und Lemland begonnen, die im Laufe des Winters fortgesetzt wurden. Im Oktober wurden bei Stora Klubbö und Valla Klubbö Schanzwerke errichtet, die das Fahrwasser nach Vesterö, Degerby und Åbo beherrschen. Es wurden umfassende Sprengungen vorgenommen und Steinwälle, Kasematten und geräumige Baracken und Krücken angelegt. Bei Groß-Klubbö sind kostspielige Bauten, die der Versorgung mit frischem Wasser dienen, angelegt worden. Sie werden wahrscheinlich im März oder April fertiggestellt sein, wenn der See krieg in der Ostsee wieder ausbrechen wird. Die durch die deutsche Belagerung zerstörten Befestigungen bei Åros sind wiederhergestellt worden. Bei Marie-Hamm sind kleine Batterien, Erdwälle und Schützengräben errichtet worden. Die Anlagen werden von Gendarmen oder auch von jungen russischen Truppen bewacht. Zu den Steinarbeiten werden größtenteils Leute vom Festlande verwendet, weil die Aländer nichts damit zu tun haben wollen.

Verlängerung der türkischen Dienstpflicht bis auf 50 Jahre

Die türkische Regierung hat in der Kammer einen Gesetzesentwurf eingebracht, durch den die militärische Dienstpflicht bis zum 50. Jahre ausgedehnt und die Befreiung vom Militärdienst durch Bezahlung einer Laxe eingeschränkt wird.

Politische Rundschau

In Schutzhäft genommen.

Genoffe Johann Borchardt ist seit Sonnabend in Berlin in militärische Schutzhäft genommen worden. Ueber die Gründe ist bisher nichts bekannt.

Eine Denkschrift der kaiserlichen Regierung.

Am 10. Februar wurde den Gehandten der neutralen Mächte in Berlin eine Denkschrift der deutschen Regierung über die Behandlung bewaffneter Kaufahrtschiffe mitgeteilt. Diese Denkschrift spricht feindlichen Kaufahrtschiffen, die mit Geschützen bewaffnet sind, das Recht ab, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seejerkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Frist den Befehl erhalten, solche Schiffe als kriegsführende zu behandeln. Die deutsche Regierung gibt den Neutralen von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Berion oder ihr Vermögen bewaffneter Kaufahrtschiffen der mit dem Deutschen Reiche im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

Am 11. Februar hat die Staatshauskommission des Abgeordnetenhauses mit überwiegender Mehrheit beschlossen, einen am 9. 2. von ihr gefaßten Beschluß der Deutschen Reichsversammlung über den Präsidenten des Abgeordnetenhauses zu erlösen, dem Herr Ministerpräsidenten von folgender Auffassung der Kommission Mitteilung zu machen: Die

Kommission würde es im Interesse des Landes für schädlich erachten, wenn sich aus der Stellungnahme der Reichsleitung gegenüber Amerika die Konsequenz einer Einschränkung in unferer Freiheit, einen uneingeschränkten und dadurch voll wirksamen Unterseebootkrieg zum geeigneten Zeitpunkt gegenüber England aufzunehmen, ergebe.

Preussischer Landtag.

Im Preussischen Abgeordnetenhause begann am Dienstag die zweite Beratung des Etats des Staatsministeriums mit der Entgegennahme des Berichts über die zur Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung getroffenen Maßnahmen. Wie wir bereits mitgeteilt haben, hat die Staatshauskommission eine große Reihe von Beschlüssen gefaßt, die in ihrer Tendenz samt und sonders auf eine weitere Begünstigung der Produzenten hinauslaufen, den Interessen der Konsumenten aber nur wenig entgegenkommen. Der erste Redner aus dem Hause, der Fortschrittler Hoff, suchte einen Ausgleich zwischen beiden zu finden, wobei er sich ganz besonders gegen die in der Kommission wiederholt vertretene Anschauung wandte, daß erst die Zollgesetzgebung die landwirtschaftliche Produktion gesteigert habe. Scharf wandte er sich gegen die Verfüterung des Brogetreides, und wenn wir ihm auch darin beipflichten mußten, daß die Brotkationen des Volkes erhöht werden müssen, so müssen wir uns doch dagegen wenden, daß die Masse dann mit weniger Fleisch ferkteb nehmen könnte. Für weite Kreise des Volkes bilden die fleischlosen Tage heute schon die Regel, und es würde eine schwere Schädigung der Volksgesundheit bedeuten, wollte man den Konsum noch weiter herabsenken. Mit Recht fordert er die Beschagnahme der Kartoffeln und die Gewährung von Zuschüssen an Kommunen, um in Notfällen der minderbemittelten Bevölkerung unentbehrliche Nahrungsmittel zu einem unter dem Erwerbspreise liegenden Preise zuzuführen. Für eine Erhöhung der Brotkation, namentlich für die Arbeiter, trat auch Abg. Derken (Freil.) ein, dessen Hauptziel im übrigen in dem Wunsch nach billigen Futtermitteln liegt. Der letzte Redner, der Abgeordnete Westermann (Natl.) befürwortete eine Erhöhung der Produzentenhöchstpreise für Kartoffeln und eine Förderung des Gemüsebaues.

Am Mittwoch folgte das Abgeordnetenhause die Ernährungsdebatte fort, nachdem der Präsident eine Erklärung abgegeben hatte, daß eine Erörterung der auswärtigen Politik im Abgeordnetenhause nicht stattfinden dürfe. Genosse Hirsch hatte dieser Erklärung widersprochen. Das Haus entschied jedoch gegen die Stimmen der Sozialdemokraten für den Präsidenten. Zu der Ernährungsfrage sprach als erster Redner Genosse Hofer, Hofer, der bekanntlich selber Grundbesitzer ist, führte aus, daß die Produktionskosten der Landwirte nicht gesiegen seien und daß vor allem die Höchstpreise für Kartoffeln und Hafer zu hoch sind. Im Verlaufe seiner Rede erhielt Hofer einen Ordnungsruf, weil er sich über die wirtschaftliche Lage des Volkes und ihre Ursachen nach Ansicht des Präsidenten unparlamentarisch äußerte. Nach Hofer sprach Dr. Kossice vom Bund der Landwirte. Dieser Redner meinte, die Mißstimmung des Volkes auf dem Gebiete der Ernährungsfrage sei durch eine gewisse Unklarheit hervorgerufen. Er bestritt, daß die Landwirte für hohe Getreide- und Brotpreise eingetreten wären. Bei den gegenwärtigen Preisen könne sich kein Landwirt bereichern. Auch die erhöhten Löhne der ländlichen Arbeiter müßten bei der Teuerung in Betracht gezogen werden. Die Landwirte hätten einen harten Kampf ums Dasein zu führen. Einigen kurzen Bemerkungen des Zentrumsabgeordneten Herold folgten Ausführungen des Nationalliberalen v. Campes. Nach der Meinung v. Campes ist eine weitere Einschränkung der Brotkationen unnötig. Er stimme zwar dem Abgeordneten Kossice zu, daß ohne die Arbeit der deutschen Landwirte ein Durchhalten unmöglich sei, könne aber auch nicht verkennen, daß weite Kreise der Bevölkerung in den Maßnahmen der Regierung eine Bevorzugung der Produzenten erblickten. Unterstaatssekretär Michalis machte die Mitteilung, daß die Getreidebestände größer wären als zuerst angenommen wurde. Es sei nicht nur kein Fehlbetrag vorhanden, sondern noch ein Ueberschuß von 200 000 Tonnen.

Randbemerkungen.

Der Vorwärts entnimmt dem März, einer Münchner Zeitschrift, folgende Ausführungen, die dort unter gleicher Ueberschrift erschienen sind:

Zu allen Zeiten haben auch die unterlegenen Feldherren Siegesnachrichten gemeldet, das Eigentümliche dieses Krieges ist aber, daß, wo es sich nicht um ganz große Dinge, wie die Hindenburgschläge, handelt, die Generalfälle aller kriegführenden Nationen gegeneinander öffentlich polemisieren, ihre Erfolge herausstreichen und durch solche Darlegungen den Nachweis erbringen wollen, welche Bedeutung ihren Operationen eigentlich zukommt. Hoffentlich ist es nicht auch beim Friedensschlusse so, daß die verschiedenen Nationen in der Lage sind, sich herauszurechnen, daß sie eigentlich die Gewinnenden gewesen sind.

Als Träger des italienischen Chauvinismus tritt deutsch Mailand hervor, die entwickeltste, reichste, industriellste Stadt Italiens. In Deutschland erscheinen die beiden typischen deutschen Blätter in Essen und Leipzig, also in Rheinland-Westfalen und in Sachsen, den Hauptzentren der deutschen Industrie. In England gilt Birmingham, der Sitz des alten Chamberlain, als Hauptort der panbritischen Bewegung. Also nicht Rom, Berlin, London, sondern die Hauptorte der Massenindustrien. Das kann uns doch manchen Fingerzeig geben.

Unsere Presse hat es jetzt sehr schwer — wenig Inserate, Schwierigkeiten in der Herstellung (Zensur). Sie sucht sich durch Einzelverkauf schadlos zu halten und muß deshalb feste Ueberschriften machen, die aufragen. Die Presse aller Länder trägt übrigens jetzt ein ganz einheitliches Gesicht. Die deutsche ist pathetisch-moralisch, will stets beweisen, daß der Gegner auch sittlich nichts taugt; die österreichische ist ruhmredig und etwas leichtsinnig, die französische hysterisch und ziemlich kindisch (redet sich stets ein, daß jede glückliche Einzelaktion besondere Herzenswünsche unseres Kaisers vereitelt habe), die englische ist bewußt „alttrömisch“.

Eine ungetreue Beamtin

Von Hermine Schmidt-Lahr.

(IK.) All den wackeren Postausseherinnen und Briefträgerinnen, die sich die wetterharte Dienstmütze ins weiche Haar drücken, Haltung und Schritt strammen, um den Ansturm von Wind und Regen zu widerstehen und ihren Sinn festigen für eine neue, ungewohnte Aufgabe, denen ist ein böser Tag geschehen.

Eine Berliner Postausseherin, die auf Grund ihrer Beforgung von Zustellungsurkunden und ähnlichem als Beamtin angesehen wurde, hat sich leicht gemacht; sie ist überführt worden, Briefe und Postsendungen verbrannt zu haben, die ihr zu unbequem auszutragen waren. Sie wird, mit Recht, streng bestraft werden, denn es ist für die Postbehörde im höchsten Grade peinlich. Wer weiß, wie mancher Adressat durch die Verbrennung der Briefe geschädigt oder in Unruhe oder Betrübnis versetzt worden ist. Aber das schlimmste hat die ungetreue Beamtin doch ihren tapferen Kolleginnen angetan.

Denn, nun hört man schon wieder sagen, und wird es noch öfters hören müssen, daß die Frauen sich für diesen Beruf nicht eignen, daß sie doch überhaupt zu Beamtinnen nur taugen, wenn sie scharf kontrolliert werden können. Denn Frauen sind ja doch so unzuverlässig. Es ist nicht sehr logisch; aber es ist einmal so: Die Frauen ganz allgemein, die ganze große Masse, die trifft fast immer das Urteil, daß sich auf Erfahrungen an einer oder an mehreren Frauen gründet.

Ein Mann, der verheiratet ist, den lacht man nicht aus, wenn er kühn behauptet, er kenne „die“ Frauen. Man lacht auch den jungen Mann nicht aus, der nach einigen Jahren großstädtischer Abenteurer, zu denen er sich diejenigen Gefährtinnen aussuchte, die ihm zusagten, sich in die Brust wirft und meint, er kenne nun „die“ Frauen oder die Weiber, wie er sich stilvoller ausdrückt. Als ob es unter den Frauen, deren es doch noch unendlich viel mehr als Männer gibt, nicht auch Welken der Verschiedenheit an Anlagen und Gesichten und daher an Charakteren und Leistungen gäbe. Eine Frau ist aber schlechthin „die“ Frau.

Gibt es nun aber gar Erscheinungen unerfreulicher Natur bei einer Vielheit von Frauen, wie z. B. eine allgemeinere schlechtere Eignung zu einem bestimmten Beruf, so wird die Unfähigkeit der Frauen daraus gefolgert, ehe die sozialen Ursachen der Erscheinung, meist eine bedeutend schlechtere Vorbildung, geprüft wurden.

Wenn es mehr Frauen gibt, die Neigung zum Lügen haben, so ist es nicht etwa deshalb, weil es mehr entrechtete, unfreie Menschen unter den Frauen gibt, als unter den Männern, sondern dann ist es eben einfach eine Tatsache: die Frauen lügen. Und man kommt gar mit physiologischer Beweisführung.

Wenn es mehr berufliche Unzuverlässigkeit unter Frauen gibt, so ist das nicht etwa deshalb, weil die wenigsten Frauen sich so reiflos auf den Beruf konzentrieren können wie ein Mann, weil entweder die persönliche Sorge für die Familie ihnen Kraft nimmt und den Sinn behaftet, oder sie mindestens doch immer für sich selbst all die persönlichen hauswirtschaftlichen Dinge zu erledigen haben, die fast ausnahmslos jeden

Manne abgenommen sind. Sondern es ist eben einfach die Tatsache: die Frauen sind unzuverlässig. Und wieder sucht man eine physiologische Beweisführung.

Wenn ir. aller Welt fällt es ein, weil viel mehr Trunksuchtsdelikte! Männern als bei Frauen vorkommen, zu sagen: „die Männer“ trinken?

Und, wer wird, weil die großen Räuber, Mörder, Diebe und Anstifter scheinbarer Gewalttaten fast ausnahmslos Männer sind, wirklich im Ernste das folgern, was ein Berliner Cassenhauer sagt: „Die Männer sind alle Verbrecher?“

Aber noch ist es nicht selbstverständlich, bei den Frauen den allgemein menschlichen Maßstab anzulegen. Es scheint, als müßten noch Generationen darüber hingehen, bis die Frau, besonders die arbeitende Frau, nicht mehr schwanke zwischen der öffentlichen Beurteilung nach Maßgabe illusion. bedürftiger Schwärmer und der vorurteilsbehafteten Ignorier. Vielleicht kürzt auch der Krieg durch die treue Bewährung vieler Frauen, die er mit sich brachte, diese Zeit ab und bringt uns dem Zeitpunkt rascher nah, wo auch die Frauen ganz selbstverständlich nicht als Wesen höherer Art und nicht als Wesen niederer Art, sondern einfach auch als Menschen beurteilt werden.

Danziger Nachrichten

Gegen die Erhöhung der Krankenhäuser-Kurkosten

durch die Stadt haben wir, soweit die dritte Klasse in Frage kommt, schon Einspruch erhoben. Nun erhebt sich eine gewichtige wissenschaftliche Stimme, die im Interesse der Kinder gegen diese Verteuerung der Heilanstalten mit Entschiedenheit protestiert. Einer der betanntesten deutschen Kinderärzte, Professor Langstein, Direktor des Kaiserin = Augusta = Viktoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, schreibt am 13. Februar im Berliner Tageblatt sehr treffend:

Bedenken wir — um ein Beispiel zu nehmen —, daß die Zeitdauer, die zur Genesung eines schwer erkrankten Säuglings notwendig ist, oft viele Wochen beträgt, daß es vielen Eltern schon heute unmöglich ist, dafür 3 Mark täglich zu bezahlen, auch wenn ihnen die Summe nicht gleich, sondern allmählich abverlangt wird, so bedeutet diese Erhöhung der Krankenhauskosten eine weitere Verschärfung für den ärmeren Teil unserer Bevölkerung, erkrankte Säuglinge in einem dafür geeigneten Krankenhaus unterzubringen. In meiner Broschüre „Säuglingsfürsorge, die Grundlage für Deutschlands Zukunft“ habe ich auf Grund vielfältiger Erfahrung ausgesprochen, daß in dem Gemütskampf, den die Furcht für das Leben des Kindes einerseits und der Furcht vor der Verschuldung der ganzen Familie andererseits hervorruft, schon oft das Leben des Kindes verloren gegangen ist. Nun wir uns ferner das Ergebnis einer Statistik von W. Cohn aus Neudöhlen ins Gedächtnis zurück, daß bei 30 Prozent der im ersten Lebensjahre verstorbenen Kinder eine ärztliche Behandlung vor dem Tode nicht stattgefunden hat, d. h. daß unter je drei Säuglingen immer einer gestorben ist, ohne daß vorher ein Arzt zugezogen wurde, so müssen wir anerkennen, daß die ärztliche Versorgung erkrankter Säuglinge noch große Mängel aufweist, aber die Erhöhung der Krankenhauskosten nicht geeignet ist, diese Mängel zu beheben, im Gegenteil. Gerade in der heißen Zeit machen wir immer wieder die Erfahrung, daß das Leben so vieler Kinder deswegen verloren geht, weil sie zu spät dem Spital eingeliefert werden. Erhöhen sich die Kosten auf für Säuglinge, dann ist zu befürchten, daß das Publikum sich von der Unterbringung ihrer Kinder im Krankenhaus

noch mehr abhalten läßt, als das bisher der Fall ist, und daß die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre weiter steigt.

Wir haben in der letzten Zeit so viel Vorträge gehört und Kongresse gehabt, die sich mit der Stärkung unserer Volkskraft beschäftigt haben. An diesen Kongressen haben auch Vertreter der Kommunen in großer Anzahl teilgenommen und ihre Zustimmung dazu gegeben, daß die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit ist. Mit dieser theoretischen Anerkennung verträglich ist die praktische Maßnahme der Verteuerung der Krankenhauskosten. In der Kriegszeit ist sie um so gefährlicher, weil die Ärzte außerordentlich überlastet und die Armen nicht immer in der Lage sind, sich öftmalige Arztbesuche leisten zu können. Auf diesen Umständen ist ja auch sicher die Zunahme mancher Infektionskrankheiten in Großstädten unter Kindern mit zurückzuführen. Ich hoffe, daß der Beschluß einiger Kommunen, die Krankenhauskosten zu erhöhen, noch abgeändert werden kann, und daß in erster Linie davon Säuglinge und infektionskrankte Kinder ausgeschlossen werden.

Für Danzig mit seinen unheimlichen Wohnungsbedingungen und viel niedrigeren als Berliner Löhnen sind die Maßnahmen des sozialgesinnten berühmten Arztes besonders beachtenswert. Die hier unlangst für Kinder von 1,50 Mark auf 2 Mark erhöhten täglichen Pflegegelder wirken viel nachteiliger als der Berliner Kostenfuß von 3 Mark. Und darum wünschen wir, daß auch in der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung Männer ausstehen möchten, die gegen das fiskalische Interesse für das der Kinder eintreten und wenigstens die Beibehaltung des Sages von 1,50 Mark fordern.

Unzweckmäßige Neuerung.

So bezeichneten wir in der Nummer 5 unsere Mitteilung von der Einführung von Rechnungsbüchern in mehreren Restaurationen, durch die von den Gästen für die Kriegshilfe 10 Pfennige eingezogen werden.

Gegen unsere milde Kritik richtet sich ein offensichtlich von der Kriegshilfe ausgegangener Artikel, der von den bürgerlichen Blättern abgedruckt wurde. Unsere Darlegungen, daß es zum großen Teil das Bedienungspersonal ist, das diese Steuer für die Kriegshilfe bezahlen muß, wird in der Entgegnung nicht einmal gestreift. An dieser Hauptsache, die doch schlagend beweist, daß der gewollte Zweck in keiner Weise erreicht wird, hätte man doch aber unmöglich vorüber gehen dürfen. Es liegt doch klar auf der Hand, daß ein Gast, der bei einem Verzehr von z. B. 1 Mark noch 10 Pfennig, also den hohen Betrag von 10 Prozent, für die Kriegshilfe zahlen soll, dafür das Trinkgeld kürzt, das der Kellner erhält. Zustimmungende Zuschriften aus den Kreisen der Gastwirtschaftlichen bestätigen durchweg unsern Standpunkt und teilen zugleich mit, daß hauptsächlich die besser situierten Gäste von dieser Besteuerung am wenigsten wissen wollen.

Die Verteidigung der Neuerung erfolgt sehr eigentümlich in der Bestätigung der von uns bisher stets vertretenen Überzeugung, daß die Kriegshilfe unzulänglich finanziert ist. Dieser vom Oberbürgermeister auf Grundlage der privaten Wohltätigkeit geschaffene Ausweg der Kriegshilfe hat sich also nicht bewährt. Es wird weiter mitgeteilt, daß die Stadt monatlich der Kriegshilfe einen Zuschuß von 80 000 Mark zahlt. Das bedeutet, daß die öffentlichen Gelder, die andere Städte den Angehörigen ihrer Krieger auf Grund rechtlich

Wucher.

Von Elise von Holtzen.

Euch Helden, die ihr Feind um Feind bezwingt,
Sollte in bitterer Scham verschwiegen bleiben,
Wie dunkle Mächte hier ihr Wesen treiben
Und wie der Krämer um den Vorteil ringt.

Für alle trug die Mutter Erde Korn,
Es quillt und schäumt aus tausend Lebensquellen.
Der Wucher aber schleicht — und schliefst besonnen
Die vollen Scheuern vor dem deutschen Jorn.

Zu unsern stolzen Herzen fragt das Blut:
Was hast du, Deutschland, herrliches Erstritten
Und beugst dich hier wie eine niedre Magd?

Ruch Christus hat das Krämervolk verjagt;
Gedenke deiner Söhne, die gelitten,
Und züchtige die ehrovergehrte Brut!
Dem Türmer entnommen.

Der Deutsche

Der Cri de Paris erzählt folgende, wie er behauptet, wahre Geschichte:

Die Begebenheit spielt in einer Stadt des „Centre“. Vor dem Militärlazarett halten eben zwei berittene Gendarmen.

„Wir sind beauftragt“, rufen sie dem Vortier mit fürchterlicher Stimme zu, „einen gewissen J. Student der Medizin, Hilfsarzt der . . . Sektion, zu verhaften.“

Man läßt dem jungen Hilfsarzt, der bestürzt herbeieilt, nicht einmal Zeit, seine Reitensattel auszuführen. Auf Befehl der Gendarmen muß er sich zwischen ihre Pferde stellen und so durch die Straßen der ganzen Stadt marschieren. So fort erscheinen die Geschäftsleute auf der Schwelle, und die Bäcker, Obsthändler und Gewürzkrämer erheben ihre Fäuste und schreien: „Hon! Hon! Spion!“

In der Militärkaserne des Ortes wird der Gefangene vor den Hauptmann geführt.

„Sie sind also der gewisse J.“? Worauf er sich zu den Gendarmen wendet: „Führen Sie den Mann nach dem Polizeiamt in X.“

X. liegt fünf Kilometer weit von der Stadt. Es regnet. Und zum zweiten Male wird der Gefangene von den Gen-

darmen durch die belebtesten Straßen zurückgeführt. Draußen im Vorort kommen die Jungen, die aus der Schule kommen, die Marschläufe an und verlangen freischend eine Ladung Kugeln für den Spion.

Nun geht es auf der kofigen Landstraße weiter. Bei jedem Tritt, den die schweren Pferde machen, springt dem Gefangenen der Schlamm ins Gesicht.

Auf dem Depot in X. sagt der Leutnant zu dem Gefangenen:

„Sie sind also jener J.? Schön! Schön! Gendarm, führen Sie mir diesen Kerl aufs Konstriktionsamt!“

Also wieder zurück zur Stadt. Und ein drittes Mal muß der arme Hilfsarzt durch die Straßen der Stadt Spießruten laufen. Die empörte Menge betrachtet es als ihre Pflicht, ihn bis an die Schwelle des Amtes zu begleiten.

Dort kommt er vor einen Angestellten, der bis zur Nasenspitze in Akten steckt. Der erhebt seinen Kopf und sagt:

„So, so, Sie sind der gewisse J.“? Gendarm, führen Sie den Mann vor den Herrn Obersten!“

Also die Treppe hinauf, den Gang entlang und zum Herrn Obersten.

„So, so, Sie sind der gewisse J.“? „So heiße ich, Herr Oberst.“

„Sie sind geständig?“

„Ich habe nichts zu gestehen.“

„Lassen Sie die Geschichten. Sie sind ertappt und es ist zwecklos, zu leugnen. Sie sind ein Deutscher! . . . Ein Deutscher! . . . Ein Deutscher! . . .“

Diese letzten Worte stößt der Oberst mit Donnerstimme heraus.

„Ich bin Franzose“, sagte der andere protestierend. „Mein Vater ist Franzose, meine Mutter ist Französin, meine Brüder sind an der Front . . .“

Ein verächtliches Lächeln umspielt die Lippen des Herrn Obersten.

„Wir werden Sie schon entlarven“, erklärte er mit feierlicher Stimme.

Er nahm darauf ein Aktenstück zur Hand, hielt den Finger auf ein rotunterstrichenes Wort und schrie, dieses Wort dreimal herausstöhnend:

„Deutsch! . . . Deutsch! . . . Deutsch! . . .“

Eine lange Pause entstand.

„Herr Oberst“, magt endlich der „gewisse J.“, „man hat mich wie den schlimmsten Missetäter behandelt . . . wie einen Landesverräter . . .“

„Schweigen Sie!“ sagte der Oberst. „Einer meiner Untergebenen ist an dem Verbrechen schuld. Hätte er geschwiegen: „Der Obgenannte spricht Deutsch“, so hätte ich richtig verstanden. Ich habe keine Veranlassung, mich bei Ihnen zu entschuldigen. Machen Sie, daß Sie weiterkommen!“

Auf dem Gang konnte J. noch den Obersten brummen hören: „Ich habe das doch nicht schmecken können.“

Ein Berg des Grauens

Unser Lübecker Bruderblatt veröffentlichte vor kurzem einen Feldpostbrief, den es von einem Lübecker Genossen aus dem Schützengraben vor S. . . . erhielt. Die Schilderung ist durch zahlreiche deutsche Parteizeitungen gegangen, so daß wir meinen, sie unsern Lesern ebenfalls nicht vorenthalten zu können.

Wenn alles, was im letzten Jahrhundert wegen seiner Unmenschlichkeit Entsetzen erregt hat, auf einen Haufen zusammengetragen würde, so würde das alles nicht im entferntesten den Gipfel der Unmenschlichkeit erreichen, die diesen Krieg so sehr auszeichnet, die diesem Völkerringen insbesondere bei Loreto = Souchez ihren Stempel aufdrückt. Ich will mich selbst dabei ganz aus dem Spiele lassen. Ich will nicht erwähnen, wie furchtbar rein körperlich diese drei Tage im vordersten Graben auf uns wirken. Du sollst nicht wissen, daß wir ununterbrochen in strömendem Regen gefangen haben, daß wir stündlich in Wasser und Lehm herumwaten. Es ist ganz nebensächlich, daß uns die Treppentufen in einem Minenstollen als Schlafstätten dienen. Auch will ich dir gar nicht davon erzählen, daß unser Graben eigentlich gar kein Graben ist, sondern nur eine Furche. Auch daß wir hier den Feind am nächsten, abgeschnitten sind von aller Welt, weil Wasser und aufgeweichter Boden sowohl ein Herauskommen fast unmöglich machen. Von dem will ich dir erzählen, was meine Augen Furchtbare und Unmenschliches geschaut haben:

Wie viele deutsche, englische und französische Mütter und Frauen weinen um ihr Liebste, das sie getannt, weil sie nichts von ihm hörten und nicht wissen, wo er zu suchen ist. Von vielen eurer Liebsten, ihr Mütter und Frauen, kann ich euch mitteilen, wo sie geblieben sind, wo ihr sie aber trotzdem niemals finden werdet: Im Totenreiche bei Souchez und Loreto!

und öffentlich übernommener Verpflichtungen zahlen. In Dänzig in der Form privater Zuwendungen verwendet werden. Inwiefern diese Tatsache die Einführung der Blockschlichtungen soll, ist unverständlich. Sie beweist nur, daß es die höchste Zeit für die Stadt ist, das Unterstützungssystem der Kriegshilfe zu ändern und den Kriegerfrauen feste Zuschüsse zu zahlen.

Die Fische sind nach wie vor unerschwinglich teuer. Wenn für ein Pfund von den größeren Fischen Preise von 1.40 bis 1.80 Mark verlangt werden, so steht diese Forderung mit dem wirklichen Wert nicht mehr in Einklang. Über die Brecklingpreise haben wir uns neulich ausführlich geäußert und wollen heute nur konstatieren, daß die Mistfische trotz Andauer der reichen Fänge in Hela in vollem Maße weiter bestehen. Geradezu toll ist, daß für so kleine minderwertige Fische, wie Kaulbarse pro Pfund 35 Pfennige gefordert werden dürfen und auch bezahlt werden müssen. Bei diesen sogenannten Kagenfischen muß man sich bekanntlich hungert. Ein Drittel des Gewichts muß die Hausfrau auf Abfälle rechnen. Dem Braten der Kaulbarse steht der Fettzettel entgegen, so daß nur das Knochen übrig bleibt. Ein Pfund Kaulbarse ist mit 15 bis 18 Pfennige schon über alle Kraft bezahlt.

Dem Maismehl, bekannt unter dem Namen Mondamin und dem jetzigen Maiskernpuder, werden in den Zeitungen gegenwärtig warme Loblieder gesungen. Sicher ist Maismehl ein ganz vorzügliches Ernährungsmittel. Aber ein Pfund kostet zurzeit 1.10 Mark und darüber. Bei einem solchen Preis scheidet Maismehl für die große Masse als Nährmittel naturgemäß aus.

In einem Hause der Jopengasse explodierte am Sonnabend ein Heizkessel und machte die Hilfeleistung der Feuerwehr notwendig. Der angerichtete Schaden ist beträchtlich.

Aus Westpreußen

Das reine Gewissen der Viehhändler.

In Marienburg fand am Sonntag eine allgemeine Viehhändler-Versammlung statt, in der Herr Scholz-Berlin unter anderem erklärte:

Die Kriegskonjunktur sei von vielen Personen, die nie etwas mit dem Viehhandel zu tun gehabt haben, für gut befunden worden, um recht „gute Geschäfte“ zu machen. Und gerade diese Elemente seien es, die den Viehhandel in Mißtreiben gebracht haben. Wer den Viehhandel zu seinem Lebensberuf gemacht, der sehe darauf, daß das Geschäft sich in soliden Bahnen und Grenzen bewege, der mache keine wüsten Spekulationen. Ein weiteres Ärgernis war die Spekulation auf dem Gebiete der Kontorpenherstellung, ein jeder glaubte, hier könne ein reicher Mann werden zu können. Und so kam es, daß trotz des reichen Viehhandels auf den Märkten die Preise immer höher stiegen. Da half nichts, es durfte nicht mehr spekuliert werden. Die Viehhändler haben hier ein reines Gewissen, denn der Bund der Viehhändler Deutschlands habe bereits Mitte Dezember die Staatsregierung auf diese Mißstände aufmerksam gemacht und sie gebeten, die Kontorpenherstellung zu verbieten. Dies ist aber leider erst im Februar geschehen. Wieso! Geld hätte dem Volke erspart werden können, wenn die Regierung dem Wunsche der Viehhändler sofort nachgegeben wäre! Von den Viehhändlern sind auch Beschlüsse für den Abbruch abgelehnt worden.

Es ist ganz interessant, daß eine Interessentengruppe von der andern behauptet, daß diese die Kriegskonjunktur ausgenutzt hätte. In Wirklichkeit haben sie alle hohe Profite erzielt.

Es wurde Tag. Zum dritten Male in unserer neuen Stellung. Wir haben uns in unserem Graben um. Der Untergrund bestand aus Wasser und Schlamm. Überall waren die Hände empfindlich. Sanddiele lagen im Wege. Die Hand glitt an dem steilen schlüpfrigen Erdreich ab, wenn sie sich hängen will. Doch was ist das? Regt da nicht eine andere Hand aus der Rückenwehr heraus? Wahrhaftig! Wir haben jetzt auch aus all dem Schlamm und Dreck den Rücken und das Gesicht eines Mannes herausgesehen. Armer Kamerad! Das ist alle dein Grab.

Dann platten unsere Hände über die Rückenwand des Grabens hinüber. Der Boden ist von den Granaten aufgewühlt. Und wir gehen eins, zwei, drei, fünf und immer noch mehr tote. Der Regen ist barmherzig gewesen, er hat die Leichen mit einer dünnen Sanddecke überdeckt. Nur uns und nur uns ganz allein gestanden er den erkrankten Kameraden einen letzten Obesdienst zu tun.

Unsere Wanderung wird fortgesetzt. Wir müssen doch weiter nach hinten gehen, das war notwendig. Und immer wieder immer von neuem haben wir hier eine Hand dort ein Gesicht. Ja — auch Kröpfen — einen Kopf, und dort wieder ein paar Fingern aus den Grabenwänden heraushängend. Eine arme Kameraden die wohl ihren Angehörigen als Vermittler gemeldet sind und denen die Granaten eine peinliche Grube gegraben haben. Und man sieht durch die Schießscharten...

Es wurde Nacht. Das Blut eines mit in den Ädern. Und wieder können die 24 Stunden keine uns nicht lassen in der abgetriebenen mit Schuppen aus der Furten geschüttelt.

Auf einem kleinen Raum von nicht viel über 50 Metern. Da ist der dem Feindlichen Graben trennen liegen sie alle mit der einen Hand. Die im letzten Kampfe gefallen sind. In der Hand von dem Feindlichen. Sie alle haben nicht beerdigt werden können, weil die Kameraden in diesem Kampfe so unglücklich waren.

Da kam einer Nacht der der Schießscharte. Und noch heute geben die Granaten des Kameraden durch seinen Körper hindurch. Das ist ein die Erde geblüht. In der Hand hat er noch die Handspitze. Er ist er gestorben. Dieser Prozess. Und da krähen zwischen anderen Kameraden einen in der Hand, anzusehen wie eine menschliche Hand. Und in die Hand das das pentoten Handlungen. Und in die Hand jetzt die Handspitze. Und in die Hand jetzt die Handspitze. Es ist wahr, das ist wahr, das ist wahr.

Elbing. Von einem russischen Kriegsgefangenen getötet

wurde der Landsturmmann Samuel Berlach aus Terranova bei Elbing. Er war bei dem Kriegsgefangenenlager in Pöblich in Pommern als Wachmann tätig und wurde von einem Kriegsgefangenen überfallen, der ihm den Schädel spaltete, so daß nach 24 Stunden der Tod eintrat. Der Russe wurde sofort gefangen genommen und steht seiner Aburteilung entgegen.

Die Elbinger Stadtverordnetenversammlung stimmte dem Verkauf des Alshofgarens und der Straße, die von der Wasserstraße nach der Alstädterischen Wallstraße führt, an die Firma Schichau zu. Die Stadt erhält dafür 75 000 Mark.

Offizierswohnungen bemüht sich der Magistrat von Elbing sicherzustellen, da in der Stadt eine große Wohnungsmangel herrscht. Die letzte Stadtverordneten-Versammlung bewilligte 6500 Mark für mehrere Hausbesitzer der Hindenburgstraße. Diese erhalten bis zum 30. Juni d. J. die halbe Miete, müssen sich aber verpflichten, die Wohnungen unvermietet zu lassen. Es handelt sich um sechs Wohnungen, die seinerzeit auf Veranlassung der Stadt eingerichtet worden sind.

Die Elbinger Strafkammer verurteilte im Dezember v. J. den Kaufmann und Mühlenleiter Erich Jochem zu 150 Mark Strafe, weil er ohne die Erlaubnis der Kriegsgetreidegesellschaft Getreide gekauft hatte. Das Reichsgericht hat die Strafe bestätigt.

Der Sozialdemokratische Verein Ohra hielt am Montag, den 11. Februar, eine Mitgliederversammlung ab, die namentlich von Frauen gut besucht war. Genosse Jäpel referierte über: „Die Kriegsgesetzgebung“. Sein einstündiger Vortrag wurde beifällig aufgenommen. Alsdann beschäftigte die Versammlung sich mit der bevorstehenden Gemeindevertreterwahl. Als Kandidaten für die dritte Abteilung wurden die Genossen Becker und Sommer einstimmig aufgestellt. Die bisherigen Gemeindevertreter, die Genossen Temp und Sawasch, lehnten eine Wiederwahl ab. Die Versammlung dankte diesen Genossen für ihre Tätigkeit in der Gemeindeversammlung und sprach die Erwartung aus, daß ihre Nachfolger ebenfalls im Interesse der Allgemeinheit wirken und im besonderen die Interessen der minderbemittelten Bevölkerung in Ohra wahrnehmen möchten. Die Genossen Becker und Sommer nahmen beide das Wort und dankten für das ihnen bewiesene Vertrauen. Für die zweite Abteilung wurden mit Rücksicht auf den Burgfrieden keine Kandidaten aufgestellt. Nach einer kurzen Rede des Genossen Gehl, in der er die Bedeutung der Wahl hervorhob und zur eifrigen Agitation für die Wahl unserer Kandidaten aufforderte, erfolgte Schluß der Versammlung.

Der schwere Südweststurm, der am Mittwoch und Donnerstag unsere Gegend heimsuchte, warf einen Oghöster Fischerkutter, der zum Brecklingsfang ausgefahren war, auf den Strand. Das Fahrzeug wurde zertrümmert; die Besatzung konnte sich retten. Ein Stolz münder Fischerkutter, der zum Brecklingsfang nach Hela gekommen war, wurde in die offene See abgetrieben. Sein Schicksal ist bisher unbekannt geblieben. Hela war am Donnerstag von der Verbindung mit dem Festlande abgeschnitten.

Auf dem Gute Klein-Ofkau bei Marienwerder kam ein russischer Arbeiter der elektrischen Leitung zu nahe. Er wurde auf der Stelle getötet.

Thorn. Beschränkung der Freizügigkeit während des Krieges.

Der Festungskommandant von Thorn hat seinerzeit eine Anordnung erlassen, wonach Prostituierte um. aus der Festung zu entfernen und ihnen zu verbieten ist, das Gebiet derselben wieder zu betreten. Dieser Anordnung hatte die unversehrte Martha Wieniewski zuwidergehandelt, aber das Landgericht Thorn hatte sie am 7. April v. J. freigesprochen. Weil der Festungskommandant nicht befragt sei, die Freizügigkeit aufzuheben. Auf die Petition der Staatsanwaltschaft hin hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Dr. Bräsewicz bei Jastram erschloß sich der Besitzer Starckenberg. Er hatte einen Prozeß, bei dem es sich um ein Objekt von 80 000 Mark handelte, in zweiter Instanz verloren.

Gewerkschaftsbewegung

Refraktäre Tarifverhandlungen im Baugewerbe.

Unter dem Vorhinein des Direktors vom Reichsamte des Innern Erzherzog Carlpar verhandelt am 11. und 12. Februar die am Reichsamt des Innern in Berlin über eine unveränderte Verlängerung des am 31. März d. J. ablaufenden Tarifvertrages und über eine Feuerungsanlage.

Nach einer kurzen Einleitung des Herrn Vorsitzenden über die Bedeutung, die der Tarifvertrag für das deutsche Baugewerbe erlangt hat und über den hohen Wert, der darin liegt, auch während der Kriegszeit das Baugewerbe vor wirtschaftlichen Erschütterungen zu beschützen, wurde in die Verhandlung eingetreten, die leider einen Erfolg nicht gezeitigt hat.

Der Arbeitgeberverband erklärte sich bereit, den Vertrag bis zu sechs Monaten nach Friedensschluß zu verlängern. Von Vertretern der Arbeiter wurde dagegen die Einwendung erhoben, daß niemand das Ende des Krieges auch nur annähernd bestimmen könne; ebensowenig sei vorauszuweisen, welchen Verlauf die seit langer Zeit bestehenden und sich immer steigenden Preisverhältnisse nehmen werden. Daraufhin wurde die Entschliessung, den Vertrag bis zu sechs Monaten nach Friedensschluß zu verlängern, darin abgeändert, daß ein bestimmter Termin festgelegt wurde, und zwar der 31. März 1917. Jedoch soll der Vertrag auf ein weiteres Jahr gelten, wenn nicht am 31. Dezember 1916 Friedensschluß ist. Bei der Beratung der Preisangelegenheit erklärten die Unternehmer ihr Einverständnis zu einer Stundenlohnzulage von 3 Pfennig für Orte bis zu 5000 Einwohnern; für Orte mit neunhundert Arbeitern soll ein Lohnzuschlag von 5 Pfennig und für solche mit mehr als neunhundert Arbeitern ein Zuschlag von 4 Pfennig pro Stunde gewährt werden.

Die Arbeitervertreter gaben zu verstehen, daß sie infolge der Preisverhältnisse ein erheblich größeres Entgelt kommen erwarteten. Das niedrige Angebot der Unternehmervertreter lehnten sie bei ihren Mitgliedern nicht vertreten. Schließlich erklärten die Arbeitgeber ihr Angebot in allen Fällen um einen Pfennig und liegen darzulegen, daß die Arbeiter auch durch Verlängerung der Arbeitszeit und durch Unfortdauer zu größeren Einkommen gelangen können.

Die Arbeitervertreter aller Organisationen ließen erklären, daß sie auch das erhöhte Angebot bei ihren Mitgliedern nicht vertreten können, daß sie aber zu weiterer Verhandlung gern bereit sind, so-

wohl es von irgend einer Seite gewünscht wird, daß dazu aber ein anderes Angebot als das heutige vorliegen müsse. — Damit waren die Verhandlungen beendet.

Aus aller Welt

Eine nette Wirtschaft.

Das Münchener Gemeindefleischkollegium bedauert, wie die Tagesblätter in Deutschland gemeldet wird, große Unregelmäßigkeiten und Begünstigungen beim städtischen Straßenbahnbetrieb in München auf. Die beiden Direktoren wurden sofort beurlaubt. Es wurde zum Beispiel festgestellt, daß eine Portlandzementfirma, die allein für die Straßenbahn Portlandzement liefern durfte, für 10 000 Kilogramm 485 Mark bezahlt erhielt, ohne daß Rabatt gewährt wurde, während nachgewiesenenmaßen der Portlandzement samt Einfuhr- und Pflasterzoll nur 450 Mark kostet. Auch Hausbesitzer wurden von der Straßenbahndirektion bei der Entschädigung für Bürgersteigerstellungen begünstigt. Sämtliche Rechnungen tragen kein Datum, und es ist auch nicht ersichtlich, in welcher Weise die Arbeiten vergeben wurden. Das Gemeindefleischkollegium beschloß, es müssen alle Rechnungen der verabschiedeten Straßenbahndirektion neu ausgestellt werden. Erst dann kann geprüft werden, wie weit die Unregelmäßigkeiten und Begünstigungen gegangen sind. Weiter wurde festgestellt, daß bei verschiedenen Rechnungen nachträgliche Abrechnungen vorgenommen worden sind, die das Revisionsamt unbeachtet gelassen hat. Im übrigen wurde dem Gemeindefleischkollegium vom Magistrat zugemutet, die Abrechnungen ohne weiteres zu genehmigen, obwohl das Revisionsamt nur einen Teil nachgeprüft hatte.

Aus dem Gerichtssaal

In „großer Zeit“ um — 10 Pfennig.

Wir lesen in der Münchener Post: Ein Prozeß wegen einer ursprünglichen Streitsumme von 10 Pfennig schwebt zurzeit vor dem Amtsgericht Augsburg. Der Sachverhalt ist folgender: Rechtsanwalt Kollmann ließ einen von einem Dritten ausgestellten, auf die Schwäbische Volksbank gezogenen unversteuerten Scheck an der Kasse der Bank zur Zahlung präsentieren. Diese löste den Scheck ohne Anstand ein, brachte aber mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß der Scheck unversteuert sei, 10 Pfennig in Abzug. Rechtsanwalt Kollmann gab sich damit nicht zufrieden und verlangte mit Schreiben vom 12. Januar Ersatz der für den Scheckstempel abgezogenen 10 Pfennig, sowie 150 Mark Kosten für dieses Mahnschreiben. Die Schwäbische Volksbank wies in ihrer Erwiderung wiederholt darauf hin, daß der Betrag von 10 Pfennig nicht für Portoauslagen, sondern für den Scheckstempel in Abzug gekommen wäre, da der Scheck unversteuert war. Zum Abzug dieses Betrages hatte sie sich für berechtigt. Um aber ein gleiches Mahnschreiben gegenüber dem Kunden der Bank hintanzuhalten, übersandte sie die 10 Pfennig in einer Briefmarke und belastete für diesen Betrag das Konto des Kunden. Damit begnügte sich Rechtsanwalt Kollmann jedoch nicht. Er erhob Klage zum Amtsgericht Augsburg auf Vergütung der Kosten des Mahnschreibens mit 150 Mark. Wegen der ursprünglichen Streitsumme von 10 Pfennig sind nun bis heute 4,30 Mark Kosten entstanden, die sich noch ziemlich erhöhen werden, wenn, was anzunehmen ist, beide Parteien von zwei weiteren Anwälten „verbeistandelt“ werden.

Ob es in dieser ersten Zeit des Krieges gerade angebracht erscheint, die Rechthaberei derart auf die Spitze zu treiben, das ist allerdings eine andere Frage.

373 186 Mark „verdient“.

Einer recht schmutzigen Ausbeutung der durch den Weltkrieg geschaffenen Lage machte sich, wie vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin festgestellt wurde, der Kaufmann und Verlagsbuchhändler Martin Salomon schuldig. Der Angeklagte war beschuldigt, einen Verein, der zu wohltätigen Zwecken eine ganz billige Kriegszeitung herausgab, um die Summe von 373 186 Mark geschädigt zu haben, indem er ohne Wissen der Gesellschaft durch ein Abkommen mit dem Drucker der Zeitung sehr erhebliche Beträge in seine eigene Tasche zu stecken wußte. Staatsanwalt Binder beantragte nach Schluß der Beweisaufnahme gegen den Angeklagten fünf Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Betruges zu drei Jahren Gefängnis unter Anrechnung von drei Monaten Untersuchungshaft und zu fünf Jahren Ehrverlust. Das Gericht herückichtigte dabei die Größe der Summe, um welche es sich hier handelt, und die Tatsache, daß der vom Angeklagten zur Schau getragene Patriotismus und die vornehme Gesinnung nur eine elende Maske gewesen sei.

Literatur

Bulgarien und die Bulgaren. Von Dr. Kurt Floerke. Mit zahlreichen Abbildungen, einer Karte von Bulgarien und einem farbigen Umschlag. Preis geheftet 1 Mark, gebunden 1,80 Mark. Stuttgart, Franck'sche Verlagsbuchhandlung.

Die Glocke. Sozialistische Halbmonatsschrift. Herausgeber: Barbus (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., München). Das zweite Heft dieser aktuellen Zeitschrift ist soeben erschienen und enthält folgende Artikel: Hugo Heinemann: Mehr Verantwortlichkeit!; H. Pons-Dessau: Mehr Macht, mehr wirkliche Macht!; Joh. Leinwand: Was uns die Politik des 4. August brachte; H. Ellinger-Hamburg: Der Krieg und die Lebenshaltung der Arbeiter; H. Rosenmann: Der Eintritt der polnischen Sozialdemokraten in den Potentklub; Louis Cohn: Rudolf Lavant; Edgar Steiger: Das Rätsel Strindberg; Aus unserer Sammelmappe. — Einzelhefte 25 Pf., vierteljährlich 1,50 Mark bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Lichtstrahlen. Bildungsorgan für denkende Arbeiter. Herausgegeben von Julian Borchardt. Das Februarheft (Nr. 5 des 2. Jahrgangs) ist mit folgendem Inhalt erschienen: Mehr Licht! Von Fritz Kunert. — Der neue Sozialismus. Von Anton Pannekoek. — Ein Kapitel von Marx. — Die Verwirrung in England II. (Schluß). Von Th. R.-n. — Der mitteleuropäische Staatenbund. Von Dr. Weiß. — Feuilleton: Rabel und Schnauzer. Ein neues Märchen von Deuli. — Goethes Faust IV. Von Edwin Hoerle, Stuttgart. — Die Ballade vom Kriegsdichter. Von Arthur Zoller. Solange der Kriegszustand dauert, erscheint jeden Monat ein Heft zum Preise von 25 Pf. Zu haben in allen Buchhandlungen, bei den Korporationen der Partei- und Gewerkschaftspresse sowie direkt beim Verlag, Berlin-Lichterfelde 3, Hedwigstraße 1.

Viel Kopfschütteln hat es erregt, daß bei uns und bei den Feinden, ebenso auch bei den sogenannten Neutralen, die Koryphäen in Kunst und Wissenschaft es so leicht mit ihren Kriegsauffügen und Unterschriften unter allen möglichen Aufschriften Namen deckten. Es schien dies auch eine Kriegspsychose. War denn das aber im Frieden anders? War denn auch da nicht die Unterschrift eines großen Gelehrten und Künstlers ohne weiteres für jeden Aufruf zu erlangen, auch wenn dessen Inhalt den Interessen und dem Gesichtskreis des Unterschriftenden so fern wie möglich lag?

Erhöhung der Kohlen- und Eisenpreise.

Die Schraube ohne Ende!

Die neuen Richtpreise des Kohlenyndikats vom 1. März bis 31. Juli 1916 sehen eine Erhöhung von einem Mark für Koks, 1,50 Mark für Koks und Koksgras und 50 Pfennig für Steinkohlenbricks vor. Der Preis für Steinkohlen wurde nicht erhöht.

Der Vertreter der staatlichen Gruben erklärte sich mit der Festsetzung der neuen Richtpreise einverstanden, ausgenommen die Brickets, deren Erhöhung er noch nicht billigt.

Der Roheisenverband beruft sich nun auf die Steigerung der Koks- und Eisensteinepreise und begründet seinerseits damit wieder eine Preiserhöhung für Qualitätsroheisen, die am 1. März 1916 in Kraft treten und Gültigkeit bis 30. Juni 1916 haben soll.

Ein Keil treibt den andern! Die Erhöhung des Kokspreises zieht den des Roheisens nach sich. Der Händler schiebt die Preiserhöhung von sich wieder auf die Verarbeiter der Rohstoffe ab, und diese klagen dann über die Verwertung der Rohstoffe und erklären den bei ihnen beschäftigten Arbeitern, die so nötigen Lohnerhöhungen deshalb nicht gewähren zu können. Die Löhne hätten aber nicht Schritt mit der Preissteigerung der allgemeinen Bedarfsartikel, so verschärft sich die Not und das Elend.

Bei der Preissteigerung der Gewinne aus den Bergwerken denkt man auch nicht an den Bergmann.

Der Zinsfuß für die neue Kriegsanleihe.

Die dem Reichsschatzamt nahestehenden Berliner politischen Nachrichten schreiben zu der kommenden Anleihe:

„Es ist sehr wohl denkbar und auch von verschiedenen den Bank- und Börsenkreisen nahestehenden Organen wiederholt zur Erwägung gestellt worden, daß auch ein Zinsfuß von 4½ Prozent, der natürlich bei entsprechend niedrigerem Ausgabekurs eine gleich hohe Verzinsung wie der fünfprozentige Typus gewährleisten würde, auf Kapitalisten- und Sparerkreise eine starke Anziehungskraft auszuüben vermöchte.“

Vereinigung der Schwarzburgischen Fürstentümer.

Auf Einladung der beiden Präsidenten von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen fand in Erfurt eine vertrauliche Besprechung von Abgeordneten aller Parteien über die Anbahnung eines Zusammenenschlusses in den schwarzburgischen Fürstentümern statt. Es wurde von allen Anwesenden der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, daß die gegenwärtige große Zeit mit ihren großen Aufgaben auch die Vereinigung der schwarzburgischen Lande zu einem Staate fordere. Wie die Schwarzburg-Rudolstädterische Landeszeitung erzählt, ist eine dahingehende Vorlage schon dem in Rudolstadt zusammengetretenen Landtage zugegangen.

Entspannung mit Amerika.

Im Auswärtigen Amt liegt nunmehr ein Bericht des Grafen Bernstorff über seine in Washington gepflogenen Verhandlungen in der Lusitania-Frage vor. In dem der deutsche Botschafter über eine erfolgte Annäherung zwischen den Auffassungen der deutschen und amerikanischen Regierung Mitteilung macht. Amerika hat hierbei einige Punkte fallen lassen, die für Deutschland völlig unannehmbar waren, und auf diese Weise eine Verständigung erleichtert. Es erübrigt jetzt nur noch, das Ergebnis der Verhandlungen in einer neuen Note festzustellen, worauf die ganze Angelegenheit wird als erledigt angesehen werden können.

Steuern auf Juwelen. In verschiedenen Blättern ist berichtet worden, daß die Absicht bestehe, eine Steuer auf Juwelen zu legen. Diese Mitteilung beruht auf einer Verwechslung. Nicht eine solche Steuer soll geschaffen werden, wohl aber werden bei der kommenden Kriegsgewinnsteuer, die während des Krieges erworbenen Juwelen, Goldwaren und sonstige Kostbarkeiten nach ihrem Werte bei der Steueranlagung mit angeseht. Ein Teil der Kriegsgewinne dürfte sicher in solchen Werten angelegt worden sein.

Höchster Stand Berliner Sparkassen. Berliner Blätter berichten, daß das Vermögen der Berliner Sparkassen jetzt den höchsten Bestand seit ihrem Bestehen erreicht. Er beträgt 400 Millionen Mark.

Zur Frage der Volksernährung

„Innere Größe“.

Eine scharfe Brandmarke des Lebensmittelwuchers läßt der Dortmunder Pfarrer Götz in der Christlichen Freiheit. In einem Artikel „Innere Größe“ sagt er neben anderem:

Ob auch manches fehlt, was sonst das Leben schmückt, so ist im Lande genug gewachsen, daß die Kriegerfrauen nicht zu darben brauchen und ihre Kinder nicht verhungern müssen. Aber heute sind es Deutsche, die ihr eigenes Volk entbehren lassen. Feinde der eigenen Nation, vaterlandslose Gesellen in der ganzen Schwere des Wortes. Wie wagen wir da noch zu schelten auf den Krümergeist des Inselvolkes! Wohl ist jeder, daß der Krieg die Preise steigert, aber was hier geschieht, ist Vaterlandsverrat. Es ist die unheilvollste Ausaat für die Zukunft. Denn unser Volk, sonst so geduldig und tapfer im Ertragen: was hier geschieht, das bucht es; und es bucht es schwer. Daß bei allem tausendfach bewiesenen Opfermut niedriger Ausbeutung preisgegeben sein soll, das wird es nie verzeihen.

Maßnahmen der Regierung können nur den äußersten Uebergriffen steuern. Mehr tut not. Der niedere Stund, der heute Deutschland verwohlt, der sich bereichern will aus Not und Elend anderer, der muß gebannt werden.

Die scharfen Worte des Pfarrers Götz gegen die Buchhalter kommen sicher aus ehrlicher Entrüstung, aber helfen werden sie auch nichts.

Kartoffelmarken in Leipzig

In Leipzig sind vom vergangenen Sonntag ab Kartoffelmarken eingeführt worden. In den nächsten vierzehn Tagen, vom 13. bis 26. Februar, dürfen laut T.ä. G. L. Rundschau in der Stadt Leipzig Speisekartoffeln an Verbraucher nur gegen Vorlegung der Protokollmarken verkauft werden. Auf die Marken dürfen in der Woche nicht mehr als 7 Pfund Speisekartoffeln abgegeben und entnommen werden. Solche Bewohner der Stadt, die in ihrem Haushalt mehr als 7 Pfund Speisekartoffeln für den Kopf und für die Woche der Haushaltungsmittelglieder vorrätig haben, dürfen in der Stadt Leipzig keine Kartoffeln im Handel entnehmen, solange die Kartoffelmarken vorgeschrieben sind. Für Zuwiderhandlungen ist Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark angedroht. Der Rat der Stadt Leipzig hat ferner beschlossen, bei der sächsischen Staatsregierung zu beantragen, daß bei dem Reichskanzler die Begünstigung zur Beschlagnahme und Enteignung der Kartoffeln nach Bedarf für die Reichskartoffelstelle schleunigst erwirkt wird.

Immer wieder verborbene Lebensmittel!

In der Berliner Morgenpost vom Sonntag, den 13. d. M., findet sich ein Inserat, in dem angekündigt wird, daß am Donnerstag, den 17. d. M., vormittags 11 Uhr, 10000 Kilogramm ital. Salamimurst in Kisten und Körben, nur zu technischen Zwecken verwendbar, in den Lagerräumen Holzmarktstraße 20 meistbietend versteigert werden.

Bei den gegenwärtigen Zuständen auf dem Fleischmarkt ist ein Kommentar wohl überflüssig.

Neuregelung der Schweine- und Schweinefleischpreise für das Reich

Das W. T. B. meldet aus Berlin amtlich vom Montag:

In der heutigen Sitzung hat der Bundesrat eine Verordnung beschlossen, durch die seine Verordnung vom 4. November 1915 über die Regelung der Preise für Schlachtschweine und Schweinefleisch abgeändert und die Versorgung mit frischem Schweinefleisch auf eine neue Grundlage gestellt wird. Dem hervorgehobenen Bedürfnisse gemäß sind nach Wirtschaftskreisen geteilte Preise für Schweine der verschiedenen Gewichtsklassen ab Stall oder Metzgerei festgesetzt worden. Die Preise für den Verkauf durch Viehhändler auf dem Markt sowie durch den Handel werden von den Landeszentralbehörden oder den von ihnen bestimmten Behörden geregelt. Die Gemeinden sind verpflichtet, Höchstpreise bei der Abgabe an den Verbraucher für die einzelnen Sorten frischen Schweinefleisches, für zubereitetes, insbesondere gepökeltes oder geräucheretes, für frisches und ausgefallenes Schweinefleisch, für gefalzene und geräucherter Speck sowie für Würstwaren festzusetzen. Sie haben weiterhin zu bestimmen, wieviel mindestens vom Schlachtgewicht oder welcher Teil bei gewerblichen Schlachtungen frisch verkauft werden müssen. Die übrigen Bestimmungen der Verordnung schließen sich mit unwesentlichen Veränderungen der früheren Verordnung an.

— Strafe für einen Lebensmittelpekulanten. Eine fühlbare Strafe erhielt der Klempnermeister Bauer, der mit einer großen Zwiebelpekulation ein Riefengeschäft zu machen suchte. Bauer hatte im September etwa 2000 Zentner Zwiebeln zu je 13 Mark gekauft und zurückgehalten, zu dem Zweck der Preistreiberi, wie das Schöffengericht feststellte. Die Hoffnung des Spekulanten, daß er die Zwiebeln zu 19 oder 26 Mark pro Zentner wieder loschlagen könnte, hat sich allerdings nicht erfüllt, da die Höchstpreisfestsetzung des Bundesrats dazwischen kam. Aber obwohl Bauer aus den wirklich verkauften Zwiebeln nicht den erhofften übrigen Gewinn herauschlagen konnte, sah das Schöffengericht doch auf Grund des § 11 der Bundesratsbesanntmachung vom 23. Juli 1915 die festgestellte Absicht der Preistreiberi als strafbar an und verurteilte den Angeklagten zu 1000 Mark Geldstrafe. Außerdem aber wurde vom Schöffengericht auf Einziehung der noch vorhandenen Zwiebelvorräte im Werte von 12 000 bis 14 000 Mark erkannt.

Danziger Nachrichten

Die Notwendigkeit der Fleisch- und Fettkarten

zeigt sich immer dringender, wenn die Ernährung der ärmeren Volksschichten nicht noch mehr benachteiligt werden soll. Es ist leider häufig nicht so, daß die Zahlungsfähigen sich die Beschränkungen auferlegen, die sie der Not ihres Volkes schuldig sind. Welche Methoden dabei zur Anwendung gelangen, schildert unser kleiner Bruderblatt an einem überaus lehrreichen praktischen Beispiel:

Vor einem Schlachterladen in der Lorenzstraße lag ein anscheinend adäquat hingeworfenes Stück Papier. Ein Kind, das seine Mutter auf der Suche nach Schweinefleisch begleitete, nahm den „Zettel“ auf und die Frau las folgende handschriftliche Fleischbestellung:

Wort Herr Geschäftsführer!

Saben Sie doch die Güte und heben Sie für mich auf, wie am Donnerstag abend verabredet:

- 3 Pfund Schweinefleisch,
- 3 Scheiben Karbonade, ca. 1—1 Pfund zusammen,
- 2 Pfund Schweinebraten oder Kamm.

Um 8½ Uhr morgens hole ich die Sachen ab.

Im voraus besten Dank.

Marineschreiber S . . .

Die empörte Frau übergab das Blatt Papier dem Schreiber dieser Zeilen mit den Worten: „Da braucht man sich ja nicht mehr zu wundern, daß man für Geld und gute Worte nirgends ein Stückchen Schweinefleisch oder etwas Schmalz erhalten kann.“ Die Frau hat recht, aber was sie so durch blinden Zufall entdeckt hat, ist leider gar nichts Seltenes. Der Verkauf „unter der Hand“, der Ladenvorteile durch Hintertüren, erstreckt sich nicht allein auf den Einkauf von Schweinefleisch, Schmalz und sonstige selten gewordene Schlachterewaren, auch Butter und Margarine wird auf diese Weise verhandelt. Wer „Mischgut“ und — das nötige Geld hat, bekommt so ziemlich alles, dafür wünschen sich viele andere, arme Leute, den Mund. Das schlimmste aber ist, daß auf Bestellung viele Fett-

waren, besonders Butter, sogar auch Milch in ungeheürlich großen Mengen in die Küchen reicher Leute wandern. Es ist gar nichts Seltenes, daß Milch in größeren Quantitäten an die „guten alten Kunden“ geliefert wird, während manche bekümmerte, arme Mutter nicht weiß, wo sie für ihre kranken Kleinen täglich einige Tropfen Milch hernehmen soll. Die Menschen sind greuliche Egoisten, da kann nur die staatlich beaufsichtigte Demokratie des Verzehrs helfen.

Ähnliche Erfahrungen müssen auch unsere Danziger Hausfrauen der Minderbemittelten häufig genug machen. Auch hier erhält, wer nur Geld hat, schon immer noch Fleisch. Den Danziger Neuesten schrieb dieser Tage ein Leser:

Nicht ohne komischen Anstrich ist ein Fall von Butterhamsterei, dessen ich vor einiger Zeit Zeuge war, — vor dem Geschäftslolal des Hausfrauenvereins in der Popengasse. Ein des Weges kommender Herr, dem anzusehen war, daß er sich in seinem Leben hinsichtlich des Fettgenusses nie große Beschränkungen auferlegt haben mochte, schien mit Wohlgefallen zu bemerken, daß dort Butter verkauft wurde. Allerdings immer nur ein halbes Pfund an die einzelne Person. Er ging hinein und kam mit einem Paket Butter heraus. Dann holte er sich einen Jungen von der Straße heran, gab ihm Geld und schickte ihn, ein zweites Päckchen zu holen. Getreulich erledigte der Junge den Auftrag. Aber der gewandte Butterkäufer sah damit keineswegs alle Möglichkeiten erschöpft. Er nahm einfach den Jungen die Päckchen vom Kopf und entfaltete ihn, der in seinem Aussehen nun ein wenig verändert war, ein zweites Mal — mit vollem Erfolg. Und zur Krönung seiner Anstrengungen führte dann der Zufall einen Arbeiter heran, der jenem Herrn bekannt sein mußte; auch er wurde mit Geld versehen und mußte ein halbes Pfund Butter holen, so daß nur der Hamster sich des Besitzes von ganzen zwei Pfund Butter erfreuen konnte. Gerade wollte er sich entfernen, da kam ein mir bekannter Herr vorüber, der von dem interessantesten Fremden begrüßt wurde. So konnte ich mich nachher bei meinem Bekannten erkundigen, wer denn der Herr mit der Butter gewesen wäre, und erhielt zur Antwort: Das war Herr E. aus Zoppot. — Also Leute aus einer anderen Stadt kaufen uns unsere gute Butter fort! Wie durchaus richtig ist es deshalb, daß der Magistrat die eingeführte Butter nur gegen Vorzeigung der Protokollkarte abgibt.

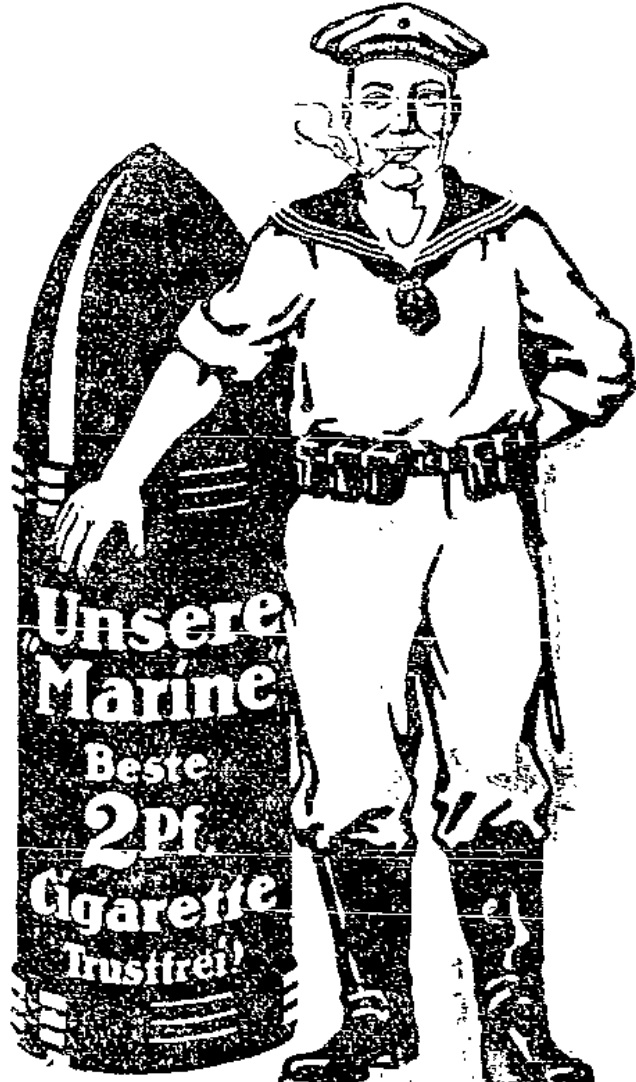
Der Schreiber ist nur empört, daß ein Zoppoter der Danziger die Butter fortkaufte. Wir halten es für unrichtig, daß der Arme die Lasten des Krieges auf sich nehmen soll und der Besizende davon verschont bleibt. Sind wir in einer „belagerten Festung“ — der Vergleich ist ja jetzt oft gemacht — dann müssen eben die Lebensmittel jedem zugeteilt werden und jeder muß seinen Teil von Beschwerden auf sich nehmen. Also her mit der Fleisch- und Fettkarte!

Höchstpreise für Kaffee sind nötig.

Die bürgerliche Presse bringt eine Notiz, die Regierung werde einstweilen von der Einführung von Höchstpreisen für Kaffee absehen, weil der Handel selber die Preisregulierung in die Hand genommen habe. Die Regelung würde in der Weise erfolgen, daß man einen guten Konsumkaffee im Kleinhandel für 2,30 Mark pro Pfund kaufen könne. Die Frankfurter Zeitung erfährt aus beteiligten Kreisen, daß es sich bei dieser Mitteilung lediglich um folgendes handle: Eine Anzahl Großdetailisten und Spezialgeschäfte ist überein gekommen, den Kaffeepreis so lange unter den an den Seeplätzen gültigen Preisen zu halten, so lange sie noch über ältere, billiger eingelaufte Bestände verfügen. Eine unbedingt bindende Zusage eines bestimmten Preises ist nicht erfolgt. Demnach werden dadurch behördliche Maßnahmen zur Verhinderung der unerwünschten Verhältnisse bei der Preisbildung für Kaffee durchaus nicht überflüssig. In Danzig kostet der billigste Kaffee, der gewiß nicht gut zu nennen ist, bereits 2,20 Mark im Kleinhandel. Sind hier keine „älteren Bestände“ vorhanden? Oder „machen“ betriebsame Leute mit den nötigen Kapitalien jetzt in Kaffee? Fast möchte man zu der letzteren Annahme neigen. Zumal wenn man sich erinnert, daß die Danziger während des ganzen Krieges teuren Kaffee getrunken haben. Im Juli 1915 kostete in den 51 größeren preußischen Städten ein Kilogramm gebrannter Kaffee 338,4 Pfennige, in Danzig dagegen 360 Pfennige. Diese Feststellung ist vom Königlich Preussischen Statistischen Amt gemacht und vom Danziger Magistrat in seinem Bericht über Maßnahmen gegen die Teuerung mit übernommen worden. Seither ist der Kaffee weiter gestiegen, ohne daß dagegen auch nur eine Stimme laut wurde. Um so notwendiger ist es, daß die Preisprüfungsstelle sich jetzt energischer des Kaffees annimmt.

Butter- und Fettkarten in — Erfurt.

Unter dieser Ueberschrift schreibt uns ein Leser: In der Stadt Erfurt sind seit dem 14. Februar Butter- und Fettkarten in Geltung. Es darf Butter und Margarine,



Georg A. Jasmatzi Aktiengesellschaft Dresden

Speisefett und Kunst-Speisefett an die Verbraucher (Einzelpersonen) nur nach gegen Butter- und Fettarten nachfolgt werden. Diese Bestimmung gilt ebenso für den Markterkehr wie für das Zubringen solcher Waren durch ortsanfällige Händler.

Die **Ausweisliste** enthält drei in je zwei Hälften geteilte Querschnitte, von denen der unterste für die Woche vom 14. bis 20. Februar zum Erwerb von 1/2 Pfund Butter oder Margarine und 1/4 Pfund Speisefett pro Kopf der Haushaltung berechnigt, während die beiden anderen oberen Abschnitte über je ein halbes Pfund, dafür aber auf den Zeitraum für zwei Wochen (21. Februar bis 5. März und 6. März bis 19. März) lauten. Selbstverständlich übernimmt der Magistrat mit Einführung der Butter- und Fettarten durchaus keine Gewähr für die Möglichkeit des Bezuges von Butter und Fett; in den Besitz dieser Nahrungsmittel auch wirklich zu gelangen, bleibt nach wie vor der Findigkeit der Verbraucher überlassen.

Wichtig ist auch noch die Bestimmung in der Bekanntmachung des Magistrats, wonach Verbraucher, die durch unmittelbaren Bezug von außerhalb durch Postbezug, Zuträger oder auf andere Weise ihren Bedarf decken, ihre Marken nicht verwerten dürfen, sondern innerhalb der Gültigkeitsdauer auf dem zuständigen Polizeirevier abzuliefern haben. Wird aber jener Bedarf auf diesem Wege nur teilweise gedeckt, so sind die der bezogenen Menge entsprechenden Marken in gleicher Weise abzuliefern. Bei gemeinschaftlichem Bezuge gilt diese Bestimmung für alle Teilnehmer.

Die Lösung mag nicht ideal sein. Doch gegenüber dem Danziger Zustande stellt sie einen beachtenswerten Fortschritt dar. Die Erfahrungen, die mit der Petroleumkarte in Danzig gemacht wurden, sprechen entschieden zu Gunsten der Fett- und auch der Fleischarten. Sicher hat auch die Petroleumkarte ihre Mängel; trotzdem aber löst sie gute Wirkungen aus und erspart den Hausfrauen viel Ärger und Zeitverlust. Wer das Drängen der Frauen vor den Wägereien und in der Markthalle beobachtet, wird sich immer wieder erstaunt fragen, warum der Magistrat auch nicht den leichtesten Versuch einer Regelung des Fett- und Fleischbezuges unternimmt.

Die Kriegsgewinne der Brauereien.

Anlässlich der letzten Bierpreiserhöhung wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß eine ganze Reihe von Brauereien recht respektable Kriegsgewinne gemacht haben. Es sind zwar auch Betriebe vorhanden, die an diesen Gewinnen nicht beteiligt sind, aber im Durchschnitt hat das Braugewerbe sehr gut abgesehen. Zu diesem Schlusse kommt auch die Deutsche Hotelzeitung bei einer Besprechung der Abschlüsse derjenigen Aktienbrauereien, die ihr Geschäftsjahr im Monat September schließen. Es heißt da:

Für 304 Betriebe mit einem Aktienkapital von 409,33 Millionen Mark läßt sich der Reingewinn oder Verlust vergleichbar mit dem Vorjahre feststellen: 295 dieser Betriebe haben mit Gewinn abgeschlossen, ihr Aktienkapital stellte sich auf 403,46 Millionen Mark. Bringt man diese Summe der Verluste von der Summe der Reingewinne in Abzug, so erhält man den Reingewinn-Überschuß. Dieser stellte sich für 1914 für die 304 Gesellschaften auf **60,40 Millionen Mark** oder auf **14,8 Prozent** des berücksichtigten Aktienkapitals. Für das Jahr 1913/14 betrug der Reingewinn-Überschuß nur **54,34 Millionen Mark**, der auf ein Aktienkapital von 405,59 Millionen Mark zu verrechnen ist. Der Überschuß betrug damals **13,4 Prozent** des Aktienkapitals; er ist also im Jahre 1914/15 nur **1,4 Prozent** höher gewesen.

Wenn man die Abschreibungen und den Reingewinn-Überschuß gewinnmässiger als Rohgewinn zusammenfaßt, so ergibt sich, daß er von **22,2 Prozent** des berücksichtigten Aktienkapitals im Jahre 1913/14 auf **23,9 Prozent** im Jahre 1914/15 oder um **1,7 Prozent** gestiegen ist.

Betrachtet man nur die zur Ausschüttung gelangte Dividende, so ist sie weit weniger stark gestiegen als der Reingewinn-Überschuß. Die Dividendensumme stieg von **26,95 Millionen Mark** im Jahre 1913/14 auf **29,20 Millionen Mark** im Jahre 1914/15 oder von **6,8 Prozent** des Aktienkapitals auf **7,3 Prozent**, also genau um **0,5 Prozent**. Das sind die wahren Ergebnisse über die vorliegenden Abschlüsse der Aktienbrauereien für das Jahr 1914/15. Im Durchschnitt haben sich die Gewinne gehoben.

Nicht bestreitet läßt sich aber, wenn man das Durchschnittsergebnis aufstellt, daß die Bewegung im einzelnen sehr ungleichmäßig ist: auf der einen Seite stehen Gesellschaften mit erstaunlich hohen Gewinnen. So ist z. B. nur auf einen Fall hingewiesen in dem eine Gesellschaft mit **4 Millionen Mark** Aktienkapital einen Reingewinn in Höhe von **3,25 Millionen Mark** buchen kann. Das heißt, der Gewinn stellt sich auf **81,3 Prozent** des Aktienkapitals. Wenn dieser Fall auch eine einmalige Ausnahme ist, so gibt es doch eine ganze Reihe Betriebe, die außerordentlich hoch über den Durchschnittsergebnis abschließen konnten. Die Gewinnziffern dieser Betriebe haben den Durchschnittsergebnis sehr wesentlich beeinflusst. Eine ganze Reihe von Betrieben konnte nur die nämliche Dividende wie im Vorjahre verteilen, diese mußten mit ihrer Dividende herabgeben. Und die Zahl der Gesellschaften, die gar keine Dividende geben konnten ist auch nicht gering.

Daß einzelne Betriebe nicht an dem allgemeinen Gewinn teilnehmen, trifft auch in anderen Gewerben zu. Es wird aber daraus nichts an der Tatsache geändert, daß im allgemeinen die Brauereien kein schlechtes Geschäft gemacht haben. Auf den von den Brauherrn erhobenen Einwand, daß die günstigen Ergebnisse des letzten Geschäftsjahres nur auf das Konto der nun aufgebrauchten vollen Vorräte zu buchen ist, bemerkt das genannte Fachorgan treffend: Dies mag ja zum Teil zutreffen. Warum hat man aber höhere Preise schon zu der Zeit verlangt, als man noch billige Vorräte hatte? Ganz natürlich, um mehr verdienen und bei den Kriegsgewinnen ebenfalls nicht zu fehlen!

Fordernde Gastwirt.

Die von mancher Seite behauptete verheerende Wirkung der vom Range geschaffenen „großen Zeit“ mit ein Sonderbar in die Erscheinung. So will der Deutsche Schwärze-Verein,

wie wir bereits früher berichteten, von der Regierung die Schadloshaltung der Unternehmer für die behaupteten Kriegsschäden, natürlich auf Kosten der Allgemeinheit. Zu dem Zwecke haben auch die Mitglieder des Danziger Gastwirtsvereins ihre durch den Krieg verursachten Mindereinnahmen berechnet. Alle haben es noch nicht getan. Vorläufig erst 81, und diese wolle 347 127 Mark an Einnahmen eingebüßt haben.

Diese Berechnung muß alle überraschen, die davon Kenntnis erhalten. Im Durchschnitt kommt auf jeden der Wirte fast **4500 Mark** in nur **1 1/2 Jahren**! Die großen Betriebe, wie Schützenhaus usw., können dabei noch gar nicht berücksichtigt sein, weil sie Hilfskassaregale sind und daher ständig, ohne Rücksicht auf geschäftsstille Zeiten, Einnahmen hatten, die sie auch im Frieden durchschnittlich kaum erzielt haben dürften. Es kommen somit wohl nur mittlere und kleinere Betriebe in Frage. Bei einem durchschnittlichen Einnahmeverlust der angegebenen Höhe muß demnach dieses Gewerbe gar nicht so notleidend sein, wie es gelegentlich dargestellt wird. Uns fällt dabei noch auf, daß dieselben Unternehmer, die sich selbst so hoch einschätzen und von der Allgemeinheit entschädigt werden wollen, ihren eigenen Angestellten, den Kellnern usw., fast durchweg keinen Lohn zahlen.

Solche Forderungen werden dazu von einem Beruf erhoben, dessen volkstümlichem Wert manche Bedenken entgegenstehen. Man braucht nur die sehr wertvollen Alkoholverbote der Militärbehörden zu betrachten, um zu recht nachdenklichen Schlussfolgerungen zu kommen.

Hunderttausende unseres Volkes haben ihre ganze Existenz und dazu ihr Leben geben müssen, und nun kommen solche Forderungen von Geschäftsleuten, die dank jener Aufopferung im Vaterlande weiter verdienen konnten. So fordern die Gastwirte, die ihre Angestellten noch nicht einmal von der unwürdigen Last der gewerbsmäßigen Stellenermittlung befreien helfen.

Wegen Übertretung von Höchstpreisen

sind in den Monaten Dezember 1915 und Januar 1916 bestraft worden:

Fischer Karl Heinrich aus Danzig-Neufahrwasser mit 50 Mark Geldstrafe evtl. 10 Tagen Gefängnis.

Eigentümer Ferdinand Gehrke aus Ebershütte mit 200 Mark Geldstrafe evtl. 40 Tagen Gefängnis.

Händlerin Wilna Rosalie Klafke geb. Etmanski aus Friedrichshof (Kreis Karthaus) mit 100 Mark Geldstrafe evtl. 20 Tagen Gefängnis.

Eigentümerfrau Anastasia Kurowski geb. Potrykus aus Wilkowo (Kreis Karthaus) mit 100 Mark Geldstrafe evtl. 20 Tagen Gefängnis.

Fleischermeisterfrau Johanna Blaschke geb. Falk aus Emaus 20 mit 30 Mark Geldstrafe evtl. 10 Tagen Haft.

Fleischermeister Gottfried Blonski aus Danzig, Große Schwabengasse 29, mit 30 Mark Geldstrafe.

Fleischerfrau Martha Stahlke aus Danzig, Altstadt, Graben 78, mit 15 Mark Geldstrafe evtl. 3 Tagen Haft.

Fleischerwitwe Rosalie Engelmann aus Langenau mit 15 Mark Geldstrafe evtl. 5 Tagen Haft.

Fleischermeisterstochter Anna Blonski aus Danzig, Große Schwabengasse 29, mit 30 Mark Geldstrafe evtl. 6 Tagen Gefängnis.

Bekanntmachung.

Hilfsbereite Männer aller Berufsclassen von guter Führung, welche entweder völlig militärdienstfrei oder dauernd garnisondienst- oder arbeitsverwendungsfähig sind und die bereit sind, der freiwilligen Krankenpflege ihre Kräfte zu widmen, können sich werktäglich in der Zeit zwischen 9 und 1 Uhr im Oberpräsidium, Zimmer Nr. 91, unter Vorlegung ihrer Militärpapiere melden.

Danzig, den 5. Februar 1916.

Der Territorialdelegierte
der freiwilligen Krankenpflege für Westpreußen.
Oberpräsident v. Jagow.

Bekanntmachung.

Die Höchstpreise betragen:

für Inländische Butter 2,52 M. das Pfund
Ausländische Butter 2,70

Die Auslandsbutter soll von den Geschäften nur in 1/2-Pfund-Packungen verkauft werden und muß mit Bandstreifen, welche die Bezeichnung „Auslandsbutter“ und unter Siegel tragen, versehen sein. Übertretung dieser Preise zieht die gelegentlichen Strafen nach sich.

Danzig, den 11. Februar 1916.

Der Magistrat.

Echt garantiert reingekachelten

Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei

Julius Gosda, Danzig

Rohtabakhandlung,

Häkergasse 5, II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

Wir empfehlen unsern Lesern

In Freien Stunden

zu herabgesetzten Preisen

die Jahrgänge 1912, 1913 und 1914.

1 Jahrgang 4 Mark = 1/2 Jahrgang 2 Mark.

Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32.

Immer wieder das alte Spiel.

Seitdem Höchstpreise für inländischen Käse eingeführt sind, verschwindet dieses wichtige Nahrungsmittel wie durch Zauberstab aus dem Verkehr. Blühlich, so schreibt der offizielle Nachrichten dienst für Ernährungsfragen, haben sämtliche Emmenthaler, Holländer und sogenannt Konsumkäse ausländische Herkunft erhalten und weisen demgemäß wesentlich höhere Preise auf, als die Bundesratsstimmungen gewünscht haben. Nun werden die Prüfungsstellen und sonstigen Behörden dieser auffälligen Erscheinung, daß im Inland erzeugter Käse, insbesondere Tilsiter, Ingekannter Schweizer- und Holländer Käse einfach nicht mehr für das Publikum existiert, witz nachgehen. Wichtiger aber wäre es, vor allem würde schneller zu dem gewünschten Erfolge, daß diese Käsearten den Höchstpreisen zu haben seien, führen, wenn die Hausfrauen Selbstschutz üben wollten. Sie hätten es nur nötig, bis weiteres unter allen Umständen ausländischen Käse zu rücken zu weisen, bis eine Besserung der Marktlage einstellte. Bei einem solchen solidarischen Vorgehen der Käufer würden überraschend schnell die verschwundenen inländischen Sorten wieder zum Vorschein kommen und zum Höchstpreis abgegeben werden müssen.

Diese Ausführungen finden natürlich nicht den Beifall der Interessenten und so versichern „sachverständige Kreise“, daß die Ausführungen wohl für andere Gegenden, jedoch nicht für Westpreußen zutreffen. Hier hätte ein bereits vor dem Erlaß der Bundesratsverordnung durch die Militärbehörden ergangenes Verbot der Herstellung von Fettkäse in Verbindung mit einem Ausfuhrverbot dahin gewirkt, daß keine neuemwertigen Bestände vorhanden gewesen wären, als Höchstpreise in Kraft traten. Hinter diese Erklärung kann man ruhigem Gewissen ein großes Fragezeichen gesetzt werden, denn die Verfügung war nicht allzulange vor der Bundesratsverordnung in Kraft, die Käsefabrikation in den Niederungsgebieten Westpreußens hat einen großen Umfang und Käse kommt nicht von heute auf morgen auf den Ladentisch.

* **Warnung vor Versendung nationaler Abzeichen** Briefpapier, Paketpackungen und dergleichen. In letzter Zeit häufen sich wieder die Klagen über schlechte Anknüpfung der Pakete in Frankreich, auch wurden Pakete zum Teil ihrer Inhalte beraubt. Wiederholte Feststellungen haben ergeben, daß Briefpapier (auch die Innenseiten von Briefumschlägen) mit nationalen Abzeichen, entweder Fahnen in den Deutschen Farben, mit dem Eisernen Kreuz, Zeppelin-Abbildungen usw. verwendet wurde. Es muß daher allen Angehörigen angeraten werden, sich derartiger Sendungen zu enthalten und darauf zu achten, daß auch beim Versand von Liebesgaben keine Verpackungen benutzt werden, die ähnliche Abzeichen aufweisen. Ganz besonders ist hierauf auch bei Zigarren-Sendungen zu achten, auch daß nicht Zigarren mit Namen von Führern verwendet werden.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur Gustav Schröder, Danzig
Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co., Danzig
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. P.



No 18
J. Borg

ges. geschützt
mit Mundstück und Goldmundstück
ist und bleibt die
beste 2 Pfg.-Zigarette.

eine
willkommene Liebesgabe
für unsere Krieger
im Felde.

Überall erhältlich.

Zigarettenfabrik Stambul

J. Borg G. m. b. H. Danzig.

Obst und Südfrüchte

kaufen Genossen und Genossinnen
am billigsten in der

Obst- u. Südfrucht-Zentrale

Haustor 7.

Gute Volks-

und Jugendbücher

zum Preise von 10-50 Pfennigen
empfehlen in reicher Auswahl

Buchhandlung Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse 32.